

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1950

27 (7.2.1950)

ETTLINGER ZEITUNG

Erscheinungsweise: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag u. Samstag mittag. Durch die Post 1.85 zuzüglich 45 Dpf. Zustellgeld. — Einzelnummer 15 Dpf. Frei Haus 1.85, im Verlag abgeholt 1.65

Badischer Landemann
gegründet 1896



Süddeutsche Heimatzeitung
für den Albgau

Anzeigenpreise: die 6-gespaltene Millimeterzeile 15 Dpf. — (Preisliste Nr. 1.) Abbestellungen können nur bis 25. auf den Monatsersten angenommen werden.

2./51. Jahrgang

Dienstag, den 7. Februar 1950

Nr. 27

VOM TAGE

Den Weg zur Einheit finden

McCloy fordert Blick nach innen

Der amerikanische Hohe Kommissar über Ziele und Fernziele der Deutschlandpolitik — Hochpolitische Kundgebung in der Stuttgarter Staatsoper

Bücher in New York. Vizekanzler und ERP-Minister Franz Bücher ist am Montag in New York eingetroffen. Nach seiner Ankunft erklärte er erneut, bei seinen Verhandlungen werde er ausschließlich wirtschaftliche Probleme besprechen. (DND)

Geheimmanöver der US-Luftwaffe. Die auf dem Rhein-Main-Flughafen stationierten Einheiten der US-Luftwaffe begannen am Montag mit einer geheimen Übung, die vier Tage dauert. Die zuständigen Offiziere lehnten es ab, Einzelheiten des Manövers bekanntzugeben. (DND)

Anerkennung London Bao Dai? Außenminister Bevin hatte am Montag eine Unterredung mit Premierminister Attlee über die Frage der Anerkennung der Regierung Bao Dai in Indochina. Man nimmt an, daß die Anerkennung durch Großbritannien demnächst erfolgen wird. (DND)

London stimmt zu
Britischer Sprecher zur McCloy-Rede
London (DND) Ein Sprecher des britischen Außenministeriums äußerte sich am Montagabend anerkennend über die Rede, die John McCloy in Stuttgart gehalten hat. Die Ausführungen McCloy's, so sagte der Sprecher, entsprächen der britischen Deutschlandpolitik.

„Kleine Blockade“ beendet
Autobahn Helmstedt-Berlin
Berlin (DND) Auf der Autobahn Helmstedt-Berlin herrschte am Montag vormittag wegen starker Vereisung kaum Verkehr. Es läßt sich deshalb nicht feststellen, wie die Kontrollmaßnahmen zur Zeit von den Sowjets gehandhabt werden.
Der Leiter der Berliner Transportabteilung der amerikanischen Hohen Kommissar erklärte, alle Informationen deuteten darauf hin, daß die sogenannte kleine Blockade der Sowjets endgültig beendet sei.

In russischem Besitz...
Alle Erfindungen, die von einem deutschen Staatsangehörigen in den russischen Fabriken der sowjetischen Besatzungszone seit 1945 gemacht worden sind und in Zukunft gemacht werden, gehen nach einer neuerlichen Anordnung in russischen Besitz über. Die sowjetische Regierung vertritt den Standpunkt, daß Erfindungen, die in Fabriken unter sowjetischer Leitung gemacht werden, ebenso zu behandeln sind, als wären sie auf sowjetischem Territorium entwickelt worden.

„Fall Robineau“ vor Gericht
Der Prozeß in Stettin hat begonnen
Stettin (DND) Vor einem polnischen Gericht in Stettin begann am Montag der Prozeß gegen zwei französische Konsulatsangehörige, darunter André Robineau. Die Angeklagten wurden im November vergangenen Jahres verhaftet und der Spionage beschuldigt. Der Fall Robineau führte zu ernstlichen Differenzen zwischen der französischen und der polnischen Regierung.

Quelle wird Innenminister
Bidaud konnte Kabinett ergänzen
Paris (DND) Dem französischen Ministerpräsidenten Bidaud ist es am Montagabend gelungen, sein Kabinett zu ergänzen. Die sozialistischen Minister waren in der vergangenen Woche aus der Regierung ausgetreten. Der frühere Ministerpräsident Quelle hat sich übergeben, den Posten des Innenministers zu übernehmen.
In Paris begannen am Montag die Verhandlungen zwischen der französischen Regierung und der Regierung des Saarlandes. Bei den Beratungen sollen vier Konventionen ausgearbeitet werden.



Landeskommissar General Charles P. Gross begrüßt den amerikanischen Hohen Kommissar McCloy auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof

D.P. Stuttgart. Die württemberg-badische Landeshauptstadt erlebte am Montag eine Reihe von politischen Höhepunkten: Der amerikanische Hohe Kommissar für Deutschland, John McCloy, gab seine erste politische Erklärung nach seiner Rückkehr aus den USA in Stuttgart ab.

Anlaß war die Eröffnung des in die Charlottenstraße verlegten Amerika-Hauses, die Ursache für diese hochpolitische Demonstration aber lag tiefer. Der Besuch gipfelte in einer öffentlichen Kundgebung in der Württembergischen Staatsoper, auf der viele interessante Reden gehalten wurden, von denen man sagen kann, daß nicht nur ihr Wortlaut, sondern auch die Gedanken „zwischen den Zeilen“ recht interessant waren.

Von diesen Reden brachte die des Ministerpräsidenten Reinhold Maier leider — das kann man bei all seinen sonstigen Verdiensten seit 1945 nicht verschweigen — einige unerfreuliche Akzente, so wenn er von „Bundeszentraltheater in Bonn“ oder von der „Asphaltökonomie“ sprach, eine Äußerung, die gerade in diesem Rahmen besonders deplaciert wirkte.

Den nächsten Höhepunkt gab dann John McCloy, als er in den ersten Ausführungen über seine Eindrücke in seiner Heimat einen starken Optimismus zu erkennen gab und erklärte, außer mancher Sorge über Deutschland habe er doch viel Hoffnung und Bereitschaft zum Helfen angetroffen. Nicht überhört werden dürfen die Worte des Hohen Kommissars, mit denen er sich gegen Tendenzen wandte, die Verantwortung für die Folgen des deutschen Zusammenbruchs mit all ihrem Elend der Demontagen und der Heimatvertriebenen anderen Nationen und ihren Fehlern zuschrieben. Arbeitsscheit, Flüchtlinge und Jugendnot bezeichnete McCloy als die Kardinalprobleme, mit denen sich die deutschen Politiker und Parlamentarier beschäftigen sollten. Als das Ziel aber bezeichnete er ein freies Deutschland in einem freien Europa.

Den letzten in der Reihe der politischen Höhepunkte bildete schließlich die Erklärung McCloy's auf einer gegen Abend einberufenen Pressekonferenz, er sei über Ministerpräsident Maier's Angriff gegen den Träger seiner Vollmacht empört und billige voll und ganz die Handlungsweise von General Gross als Landeskommissar.

Eine ganze Reihe von politischen Tatsachen, die ihre Konsequenzen nach vielerlei Richtung haben werden und zu denen auch von deutscher Seite manches zu sagen sein wird. Es wäre wohl kaum richtig und der Erwartung der Amerikaner entsprechend, sie unbezweifelnd hinzunehmen, sondern es wird gelten, die Fol-

gerungen daraus zu ziehen, nach innen wie nach außen, den deutschen Standpunkt dem amerikanischen gegenüber zu präzisieren, vor allem aber zunächst einmal im eigenen Stall für Sauberkeit, Klarheit und Ordnung zu sorgen.

Je offener, je gründlicher, je schneller dies geschieht, je gefestigter ist die deutsche Position, aus der heraus sich mit der Besatzungsmacht über Fragen des Auf- und des Ausbaus der deutschen Demokratie reden läßt.

In der Staatsoper
Lebhafter Beifall begrüßte in der bis auf den letzten Platz besetzten Stuttgarter Staatsoper die Gäste und ihre Gastgeber, General McCloy und seinen Landeskommissar Gross, den württemberg-badischen Ministerpräsidenten Dr. Maier, Kultusminister Bäuerle und Oberbürgermeister Dr. Klett, die Mr. Russel, der Leiter der Abteilung für öffentliche Angelegenheiten dem Publikum vorstellte, in dessen Reihen man die führenden Persönlichkeiten des öffentlichen, kulturellen und kirchlichen Lebens sah.

Anlaß zu dieser Kundgebung war die Wiedereröffnung des Stuttgarter Amerika-Hauses. Zur Zeit gibt es sechs Amerika-Häuser in Württemberg-Baden, von denen das erste bereits im November 1945 in Stuttgart eröffnet wurde. Durch die Amerika-Häuser soll deutschen Studenten und Journalisten sowie allen kulturell und wissenschaftlich über den engen Rahmen ihrer Heimat hinaus Interessierten die Verbindung zum Schaffen anderer Völker vermittelt werden.

Stuttgarter Oberbürgermeister Dr. Klett benutzte die Gelegenheit, General McCloy gerade für seine Förderung dieser kulturellen Informationszentren zu danken. Nicht Propaganda werde hier betrieben, sondern es stehe jedem frei, sich nach eigenem Gutdünken zu informieren und sich mit dem bereitstehenden Material auseinanderzusetzen. Der mittelbare Ausstrahlungskreis der Amerika-Häuser sei weit größer als sich aus den nüchternen Besucherzahlen ableiten lasse. „Es ist für uns Deutsche manchmal beschämend“, so schloß Dr. Klett, zu erleben, wie manche Köpfe und Schichten in den Vereinigten Staaten europäischer denken und fühlen und aus einem echten Verantwortungsbewußtsein gegenüber Europa handeln als manche unserer eigenen Landesleute.“

Kultusminister Bäuerle gab dem Dank der Benutzer der Amerika-Häuser Ausdruck und unterstrich die kulturelle Einheit des Abendlandes. Durch den technischen Fortschritt „hätten wir es zwar besser, aber wir seien nicht besser“. Aber gerade zur kulturellen Wiedererneuerung und demokratischen Erziehung seien die Amerika-Häuser ein wichtiger Beitrag.

Maier: Auf unsere Art

Dann folgte die mit Spannung erwartete Rede von Ministerpräsident Maier, der man gerade angesichts der jüngsten Spannung zwischen ihm und dem Landeskommissar erwartungsvoll entgegenah. Er betonte, daß Stuttgart von der politischen Metropole der US-Zone zur Provinz herabgesunken sei; man bemühe sich aber, oben zu bleiben und das Land in die erste Reihe der Bundesländer zu stellen. Nach herzlichen Dankworten für die amerikanische Hilfe betonte der Ministerpräsident die Notwendigkeit der Selbsthilfe, zu der sich das deutsche Volk erfolgreich durchgerungen habe. Gerade die geistigen Dinge aber ständen im staatlichen und sozialen Leben in Deutschland im Vordergrund. Der Ministerpräsident führte weiter aus: „Von einem unerschütterten religiösen Unterbau aus umschließen, nicht für jeden sichtbar, aber real vorhanden, geistige Bande vielerlei Art unser Volk. Das Amerika-Haus ist mit ihnen schon in Fühlung gekommen und je mehr es ihm gelingen wird, diesen Grundcharakter unserer Bevölkerung anzusprechen, desto größerer Segen wird auf der Arbeit des Amerika-Hauses liegen.“

Die geistige Situation in der Bundesrepublik ist eine mannigfaltige. Es sind manchmal kaum meßbare Unterschiede, aber es sind Unterschiede. Es gilt, sie nicht zu übersehen. Der Norddeiner wird nie die angeborene, von den Vätern ererbte liberale Lebensauffassung vergessen und der Württemberger nie seine in die Breite gegangene, oft schwerfällig anmutende demokratische Überlieferung. Wir sind ein sehr anpassungsfähiges Volk. Aber wir haben unser eigenes Tempo. Eine vielleicht lobenswerte, aber doch nicht abgewogene Aktivität von außen her führt dazu, daß besonders der Schwabe unter uns nicht mitschitt. Er wird, wie man sagt, störrisch. Er will nicht mehr und er tut nicht mehr mit. Lassen Sie uns vor allem den Weg zur politischen Demokratie auf unsere Art machen. Wir werden die Welt bestimmt nicht enttäuschen. Unsere Demokratie ist tief eingewurzelt, sie ist bodenständig. Sie ist weit

entfernt von der Demokratie des Asphars der Großstädte.

Wir sind einst in gute, aber sehr harte Schule gegangen und haben dort viel gelernt. Wenn wir aber der Schule entwachsen sind, wollen wir nichts mehr mit der Schule zu tun haben. Die Nationalsozialisten schulten die Menschen um. So hat in unseren Ohren das Wort Unerziehung einen fatalen Klang. Wir sollten es vermeiden. Die Ziele billigen wir, wenn auch in anderem Sinne.

Hier in Nordwürttemberg und in Nordbaden verlangt die Bevölkerung, daß der Politiker, daß jeder Politiker positiv am Ganzen mitarbeitet. Nicht der in die Opposition gehende Politiker hat Aussicht auf Anerkennung, sondern nur der, welcher in der Regierung des Landes, in der Verwaltung der Kreise und der Gemeinde tagtäglich vor den Augen der Bevölkerung seine Pflicht erfüllt, bei aller Kritik, die ihm nicht erspart wird. Wir sind Demokraten aber keine Bürokraten. Das württemberg-badische Volk lehnt die Schauspiele der politischen Bühne ab. Unser Bedarf in dieser Richtung ist durch das Bundeszentraltheater in Bonn voll und ganz gedeckt. Unser Volk arbeitet und will, daß auch seine Politiker arbeiten, daß Ordnung ist, eine demokratische Ordnung, aber nicht Zwist um des Zwistes willen. Es gilt, unsere geistigen und körperlichen Kräfte zusammenzufassen, denn wir wollen der hilfreichen Regierung der Vereinigten Staaten nicht mehr, sondern weniger Sorgen bereiten.“

Groß: Drei Grundsätze

Nach einer musikalischen Unterbrechung nahm der Landeskommissar Charles P. Gross das Wort über die Aufgaben der Amerika-Häuser: „Es sind Gemeinschaftszentren, wo die Angehörigen eines Volkes in den Geist eines anderen Landes eindringen können, indem sie sich mit Proben seiner Literatur und seines Gedankengutes vertraut machen. Wir bieten dabei drei Grundsätze: Die unveräußerlichen Rechte, die Einsetzung einer Regierung, welche ausschließlich dazu

da ist, diese Rechte zu wahren und — was das Wichtigste ist — das Recht des Volkes, jede Regierung, welche diese Rechte verweigert, zu ändern oder abzusetzen.

In unserem Streben nach Frieden und Friedfertigkeit in der Welt, können wir dem Prinzip der Freiheit und einem Autoritätsprinzip ebenso wenig gleichzeitig dienen, wie dem Humanismus und dem Nationalismus.

Wir wissen, daß hier in Württemberg-Baden mancher Versuch gemacht wurde, eine Demokratie zu schaffen und zu halten. Es ist eines der Ziele der Amerika-Häuser, die Kraft und das Vertrauen des Bürgers zu fördern. Das Stuttgarter Amerika-Haus verdankt seinen Erfolg weitgehend den Anstrengungen so vieler einzelner Deutscher. Freundschaftshaus wäre vielleicht ein besserer Name für dieses Kulturzentrum. Es ist in der Tat ein Haus, in welchem Amerika bei Stuttgart zu Gast ist. Wir hoffen, es möge immer so bleiben.“

McCloy: Die Frage der Verantwortung

Nach der Rede des Landeskommissars Charles P. Gross, ergriff der Hohe Kommissar John McCloy das Wort zu einem ersten grundlegenden Bericht über die Fragen der Deutschlandpolitik, wie sie sich für ihn auf Grund seiner Besprechungen in den USA abzeichnen.

„Wie Sie wissen“, so führte er aus, „habe ich mich nach den Vereinigten Staaten begeben, um dem Präsidenten Bericht zu erstatten und mit den Kongressmitgliedern und anderen Regierungsvertretern zu sprechen. Ich habe mich außerdem, durch Rundfunk und andere Nachrichtenmittel, an einen großen Teil des amerikanischen Volkes gewandt. Ich habe in den vergangenen zwei Wochen nicht nur Fragen beantwortet, die der Präsident, der Außenminister, Kongressmitglieder, Herausgeber von Zeitungen, Redakteure, Korrespondenten und Kommentatoren an mich stellten, sondern ich stand auch als Beobachter vor vielen Hunderten von Menschen in Washington, New York und Boston, um meine Ansicht über die Entwicklung in Deutschland zu erklären und Ihre Fragen zu beantworten. Nach meiner Rückkehr kann ich sagen, daß diese Berührung mit der amerikanischen Öffentlichkeit mich sehr unterstützt und ermutigt hat.“

In den Vereinigten Staaten wie in vielen anderen Ländern haben alle Generationen unter den deutschen Angriffen der Vergangenheit schwer gelitten. Sie sind beunruhigt durch jegliches Zeichen eines Wiederaufstehens jener Kräfte, die zur Naziherrschaft führten. Sie wissen, daß Deutschland heute in Europa und in der ganzen Welt ein kritischer Faktor ist.

Mit anderen Worten, außer Sorge über Deutschland traf ich auch — das möchte ich wiederholen — Hoffnungen und eine höchst erstaunliche Bereitwilligkeit zu helfen. Darüber hinaus setzt mich immer wieder die große Anzahl von Menschen in den Vereinigten Staaten in Erstaunen, Deutsche wie Amerikaner, die selbst, oder deren Verwandte, unter der Barbarei der Nazis leiden mußten, und die trotzdem bereit sind, Deutschland zu helfen. Ich glaube Sie wissen, was ich auf diese Fragen beantwortet habe. Ich habe dem amerikanischen Volk gesagt, daß ich das Wiederauftreten nationalistischer Gruppen mit Sorge verfolge, daß das deutsche Leben nach meiner Ansicht noch zu sehr von der Neigung zum Althergebrachten und zum Obrigkeitprinzip durchsetzt ist, daß viele unerwünschte frühere Nazis sich wieder in wichtige Stellungen gesetzt haben, daß es noch immer Widerstand gegen längst überfällige Reformen gibt, daß zu viele Deutsche ihrer politischen Verantwortung teilnahmslos oder ablehnend gegenüberstehen. Ich habe aber auch erklärt, es sei meine Überzeugung, daß die Mehrheit der Deutschen den Frieden wünscht und eine deutsche Remilitarisierung bedauern würde. Das sie an die Einheit Westeuropas glauben und daß sie in diesem Westeuropa eine verantwortliche Rolle zu spielen gewillt sind, ich erwähnte einige Beispiele des guten Geistes, den ich während meiner Anwesenheit in Deutschland antraf, und der mich über die Zukunft des Landes sehr ermutigte.

Lesen Sie heute auf Seite 3 und 4 in den Heimat-Nachrichten

- Bürgermeister Eimmelspacher antwortet auf Fragen aus dem Publikum
- Neue Wohngebiete und Sportanlagen
- Gründlichen in der Allee
- Kirchenrenovierung in Schillbrunn

Ich habe erklärt, daß die Extremisten des rechten Flügels unter ihren oberflächlichen Differenzen doch totalitär gesinnte Brüder der Kommunisten auf dem linken Flügel sind und daß beide nicht zögern würden, aus der Not dieser Menschen für ihre Zwecke Kapital zu schlagen.

Einigkeit der Alliierten

Ich möchte jetzt noch ein paar allgemeine Feststellungen treffen. Das erste ist, daß sich die Völker des Westens über Deutschland einig sind. Es gibt Meinungsverschiedenheiten und von Zeit zu Zeit zeigen sich verschiedene Interessen, aber im wesentlichen sind die Ziele der Regierungen und Völker der drei Besatzungsmächte die gleichen und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sich auch weiterhin in ihrer Arbeit für ein friedliches Deutschland gegenseitig unterstützen werden.

Zweitens möchte ich ein Wort über die Frage der Kollektivschuld sagen. Es hat keinen Sinn gegen Windmühlen anzukämpfen. Niemand, am allerwenigsten das amerikanische Volk schiebt den Deutschen in ihrer Gesamtheit die Verantwortung für Hitlers Verbrechen zu. Schon die Schwere dieser Verbrechen schließt das aus. Aber was ich noch erwarten möchte, ist, daß gewisse Deutsche aufhören, nicht nur ihre eigene Schuld in Abrede zu stellen, sondern auch noch die Verantwortung für die Konsequenzen dieser Schuld ausschließlich auf die Fehler anderer Nationen zurückzuführen.

In dieser kritischen Periode der deutschen und Weltgeschichte ist Deutschlands führenden Männern die große Chance geboten, zu beweisen, daß sie die Lehren der Vergangenheit gelernt haben. Sie können ihren guten Willen dadurch beweisen, daß sie auf demokratische Art die sehr ernsten, aber nicht unüberwindlichen Probleme in Angriff nehmen, die heute in Deutschland zu lösen sind. Eine Agitation über außenpolitische Fragen, so ansprechend sie auch sein mögen, kann niemals die Aufmerksamkeit von den lebenswichtigen innenpolitischen Problemen oder von der dringenden Notwendigkeit gewisser Reformen in Deutschland ablenken.

In den kommenden Monaten wird es unbedingt notwendig sein, daß sich das deutsche Volk, seine führenden Männer und seine Volksvertretungen mit den Fragen der Arbeitslosigkeit, der Flüchtlinge und der Jugend befassen. Das sind heute die Kardinalprobleme. Wenn sie auf staatsmännische Art angefaßt werden, wenn sich die Führer des deutschen Volkes vor Augen halten, daß jedes gesprochene Wort nicht nur daheim, sondern auf der ganzen Welt vernommen wird, dann sind wir der Lösung schon näher. Und Deutschland wird erfahren, daß das amerikanische Volk und seine Repräsentanten in diesem Lande bereit sind, ihm dabei zu helfen.

Die Nationen des Westens haben bereits in einem bisher noch nie dagewesenen Ausmaß ihre Hilfe geboten. Die Hohen Kommissare sind bereit, gemeinsam mit der Bundesregierung und den Landesregierungen Mittel und Wege zu suchen, um eine solche Lösung zu unterstützen.

Mitglied eines freien Europas

Lassen sie mich jedoch eines betonen, was besonders die deutschen Politiker angeht. Wir Amerikaner stehen heute nicht zu dem ausschließlichen Zweck in Deutschland, das deutsche Volk zu ernähren und seinen wirtschaftlichen Wiederaufbau zu fördern. Auch nicht um lediglich darauf zu achten, daß keine neuen Panzer und Flugzeuge gebaut werden. Unser oberstes Ziel ist es, Deutschland bei seiner politischen Erneuerung zu helfen, ich meine, das deutsche Volk beim Aufbau einer politischen Demokratie zu unterstützen. Das ist meine Antwort an alle, die manchmal behaupten, wir hätten kein Recht, uns in die politischen Probleme zu mischen, denen sich dieses Land gegenübersehen. Und nun, glaube ich, haben Sie ein Anrecht darauf, gewisse Grundsätze der amerikanischen Politik zu kennen. Die wichtigsten Grundsätze unserer Deutschlandpolitik, so wie ich sie jetzt sehe, sind:

Das deutsche Volk soll in die Lage versetzt werden, seine politische Unabhängigkeit nach demokratischem Vorbild in enger Gemeinschaft mit den freien Völkern des Westens zu entwickeln. Es soll Mitglied eines freien Europas werden. Sobald das deutsche Volk und seine Regierung ihre Bereitschaft und ihr Verantwortungsbewusstsein bewiesen haben, soll Deutschland seinen vollen Anteil an der Wirtschaft des freien Europa haben, und dementsprechend einen Teil der Verpflichtungen übernehmen. Das deutsche Volk und seine Regierung sollen selbst in steigendem Maße an der politischen und wirtschaftlichen Organisation Europas mitarbeiten.

Deutschland darf nicht in die Lage kommen, andere Völker oder den Frieden der Welt politisch oder militärisch zu bedrohen. Das heißt, es gibt keine neue deutsche Armee oder Luftwaffe. Die Sicherheit Deutschlands wird am besten durch eine eng zusammengeschlossene Gemeinschaft der Völker Westeuropas gewährt.

Unter diesen Bedingungen soll dem deutschen Volk die größte Freiheit gegeben werden, seine Zukunft zu bestimmen; die Kontrolle der Besatzungsbehörden soll so ausgeübt werden, daß sie die freie Entwicklung des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens in Deutschland nicht behindert.

Die Stadt Berlin, der die Sympathie der freien Völker der Welt gehört, wird auch weiterhin die Hilfe und Unterstützung des amerikanischen Volkes erhalten. Wir alle waren erschrocken über die erneuten Versuche der Sowjets, der Berliner Bevölkerung durch Unterbrechung oder Verlangsamung des normalen Verkehrs zwischen den Westzonen und dieser Stadt das Leben schwer zu machen. Ich will hier keine Drohungen aussprechen oder verkünden, welche besonderen Maßnahmen die Hohen Kommission in Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik anwenden wird, wenn die Lage weiterhin so bleibt. Das einzige, was ich hinzufügen möchte, ist, daß diese Bestimmungen ebenso erfolgreich sein werden, wie die vorhergehenden. Was immer die Hohen Kommissare und die Bundesrepublik

für nötig erachten mögen, um der Stadt zu helfen, wird vom amerikanischen Volk unterstützt werden, dessen bin ich sicher.

Ich möchte auch noch ein paar Worte über die Saar sagen. Einerlei wie die Lösung aussehen mag, sie darf dem großen Ziel der Teilnahme Deutschlands an der Organisation Westeuropas nicht im Wege stehen. Eine vernünftige staatsmännliche Lösung kann leicht gefunden werden. Es steht aber zu viel auf dem Spiel, als daß diese Frage noch einmal Ausgangspunkt interner politischer Manöver werden dürfte, die nur zu bitteren Mißverständnissen zwischen Frankreich und Deutschland führen.

Das deutsche Volk selbst

Was immer unsere Politik sein mag und was immer wir an Hilfe geben können, es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß einzig und allein das deutsche Volk selbst den Schlüssel zu seiner Zukunft in Frieden und Wohlstand besitzt.

Wenn das amerikanische Volk mit seiner langen demokratischen Tradition wachsam bleiben muß, so muß das deutsche Volk, das erst vor kurzer Zeit einen Mißbrauch persönlicher Freiheit erleben mußte, der in der Geschichte einer der schwersten ist, stets auf der Hut sein. Es ist wichtig, daß jeder

Deutsche, nicht nur ein paar Mütze, seine eigene Verantwortung für den Schutz der persönlichen Freiheiten und den Weg der Gerechtigkeit erkennt. Es ist der Preis jeder Sicherheit, besonders aber der persönlichen Sicherheit. Es ist nur zu leicht, die Dinge treiben zu lassen und Gefahren zu übersehen, bis nur Helden und Märtyrer es noch wagen, der aufgehaltenen Kraft der Unterordnung die Stirn zu bieten.

Die Bundesregierung und die Landesregierungen haben die Pflicht, entsprechende Schritte zu unternehmen, um das deutsche Volk gegen ein Wiederaufleben des Nazismus in jeglicher Form zu schützen. Wir werden mit jenen zusammenarbeiten und sie unterstützen, die ehrlich und bestrebt sind, dieses Ziel zu erreichen. Andererseits werden wir nicht zögern, unsere ganze Macht und unseren Einfluß aufzubieten, um umstürzlerische Tendenzen aufzudecken und zu bekämpfen, die ein Wiederaufleben des Nazismus in Deutschland gutheißen oder fördern wollen.

Im Leben jedes Volkes gibt es kritische Perioden der Entscheidung. Heute, fünf Jahre nach dem Kriege, ist diese Zeit für Deutschland gekommen. Wenn das deutsche Volk sie zum Besten nutzt, wird es den Weg zur Einheit finden, zur Einheit ganz Deutschlands."

McCloy über Maier empört

Im Anschluß an die Kundgebung in der Staatsoper rief der amerikanische Hohen Kommissar nach einem kurzen Besuch in dem wiedereröffneten Amerikahaus die Presse zu sich, um ihr die nachstehende Erklärung zu geben.

Ich bin über Ministerpräsident Maiers Angriff auf Landeskommissar Gross empört. Ich glaube, daß er einen schweren Fehler gemacht hat. Ich bin befriedigt, daß General Gross sich durchaus im Rahmen seiner Befugnisse gehalten hat; seine Handlungsweise findet meine volle Unterstützung. Der öffentliche Angriff des Ministerpräsidenten gegen den Träger meiner Vollmachten, wie der Landeskommissar sie ausführt, ist wieder im Interesse seiner Regierung noch seines Volkes. Ich bin aufs äußerste auf der sofortigen deutschen Reaktion auf diesen Fall interessiert und werde mir das letzte Urteil noch vorbehalten.

Ich kann nicht stark genug das Recht der Presse auf Freiheit hervorheben und das Prinzip, daß Beamte im öffentlichen Dienst ihre Verantwortlichkeiten in hellem Licht der öffentlichen Erörterungen ausüben müssen. Jeder Gedanke einer Unterdrückung ist untragbar. Ich spreche der deutschen Presse meine Anerkennung aus, daß sie Tatsachen verlangt und die Bestrafung der Schuldigen fordert.

Bestechung ist schlimm genug, aber was noch schlimmer ist, das ist der jedwede Versuch eines Versuchs, die Nachrichten und die Begleitumstände zu unterdrücken."

McCloy beantwortete dann Fragen der Presse. Dabei erklärte er auf die Frage, ob er aus Washington Vorschläge zum Heroinlassen ausländischen Kapitals nach Deutschland mitgebracht habe, dies sei nicht der Fall, da er zunächst seine Vorschläge gemacht habe, die beugachtet wurden und gewiß eine günstige Reaktion fanden. Er warnte dringend davor, sich der Illusion hinzugeben, als ob eine Einflussschwärzung des Kapitals nur auf die Investierungsmöglichkeit in Deutschland warte.

Auf die Frage, ob ähnlich wie das Flüchtlingsproblem auch das Arbeitslosenproblem auf europäischer Basis behandelt werden solle, betonte er, dies unterliege überwiegend der deutschen Verantwortung.

Eine Änderung des Besatzungsstatus in günstigerem Sinne als bisher wie sie Bundeskanzler Adenauer angedeutet habe, sei weder im Augenblick noch in absehbarer Zeit zu erwarten. Weiter wurde der General gefragt, ob gegenwärtig noch mit Überraschungen im Verkehr mit Berlin zu rechnen sei. Er meinte, darauf solle man stets gefaßt sein, aber er könne im übrigen keine Meinung über die Absicht der Sowjets abgeben. Die Frage, ob in USA eine Behandlung des Remittenzierungsproblems erfolgt sei, beantwortete er mit einem klaren "Nein", da keine Veranlassung zu einer Änderung der alliierten Haltung gegeben sei.

Abschließend betonte er, die Weltöffentlichkeit beobachte mit außerordentlichem Interesse nicht nur die deutsche Behandlung des württembergischen Entnazifizierungskandals, sondern insbesondere auch des Falles Hedler. Sie sei ein Prüfstein für die deutsche Haltung derartiger Erscheinungen gegenüber.

„Überraschung“ in Bonn

Dr. Schumacher zu McCloy's Stuttgarter Rede von unserem DND-Korrespondenten

v.W. Bonn. In hiesigen politischen Kreisen äußerte man sich am Montag abend überrascht über die Rede, die der amerikanische Hohen Kommissar John McCloy in Stuttgart gehalten hat. Führende Politiker vermuteten, daß John McCloy mit seiner Rede eine gewisse Verschärfung der amerikanischen Deutschlandpolitik angekündigt habe.

Der amerikanische Hohen Kommissar trifft bekanntlich am Dienstag mit Bundeskanzler Dr. Adenauer zusammen. Wie aus Bonn verlautet, will Dr. Adenauer bei dieser Gelegenheit den von Dr. Kurt Schumacher aufgedeckten SED-Putschplan gegen Berlin zur Sprache bringen. Ein Sprecher der britischen Regierung sagte am Montag dazu, der Hohen Kommission sei dieser Plan bereits seit September bekannt, allerdings betrachteten ihn die britischen Behörden nicht so dramatisch wie Dr. Schumacher.

Der Führer der Opposition im Bundestag, Dr. Kurt Schumacher äußerte sich am Montag zu der Rede, die der amerikanische McCloy in Stuttgart gehalten hat. Er erklärte dazu, daß in den Ausführungen des Hohen Kommissars „viele richtige und notwendige Ziele deutscher Politik aufgezeigt“ seien. Die deutsche Sozialdemokratie habe sich niemals das Recht der Kritik, auch an den Alliierten, nehmen lassen. Sie sei aber dagegen, daß man jetzt für das Versagen der

Bundesregierung und der hinter ihr stehenden Kräfte die Alliierten haftbar machen wolle. Gegen die Formel „Die Alliierten sind an allem schuld“, wende sich jetzt auch die SPD mit aller Entschiedenheit. Es sei der hemmungslose Egoismus und die Gedankenlosigkeit der heute herrschenden deutschen Kreise, die „die soziale Krise heraufbeschworen“ haben und die mit der Nationalkrise nicht fertig werden können.

Der Führer der Opposition stellte weiter fest, daß aber auch die Amerikaner nicht vergessen sollten, daß diese Krise, deren Versagen die Amerikaner heute, zum größten Teil mit Recht, kritisieren, von „ihnen selbst gegen die Sozialdemokratie und die deutsche Arbeiterbewegung favorisiert worden sei“. Auch sollte man in den USA nicht übersehen, daß es in Deutschland kein innenpolitisches Thema gebe, das nicht zur gleichen Zeit auch ein außenpolitisches Thema sei.

Nicht anzunehmen aber sei, so erklärte Dr. Schumacher weiter, die etwas antiquierte These von dem stillschweigenden Einverständnis des großen Teiles der Bevölkerung gegenüber den Naziverbrechen. Wörtlich heißt es: „Es ist schon richtig, daß — übrigens unter alliiertes Begünstigung — sich in der deutschen Politik Elemente herumtreiben, die nicht in eine Demokratie gehören. Aber man darf nicht übersehen, daß die Hitlerbewegung vor 33 auch von ausländischen Kräften sehr stark unterstützt worden ist und daß nach 33 die ganze politische Entwicklung und die Aufrüstung zum zweiten Weltkrieg ohne diese Unterstützung durch das Ausland nicht möglich gewesen wäre.“

Nachdem dann aber der Nazismus an der Macht gewesen sei, wäre er in der Lage gewesen durch die Abschaffung der demokratischen Einrichtungen dem deutschen Volk alle Abwehrmöglichkeiten gegen die Naziverbrechen zu nehmen. Das gelte für jede Diktatur, wenn sie sich in den Sattel gesetzt habe und es sei der SPD nicht bekannt, daß man das russische Volk für die Verbrechen der heutigen russischen Politik haftbar mache.

Dr. Schumacher fährt fort: „Wir wollen nicht hoffen, daß im Hintergrund der Rede des amerikanischen Hohen Kommissars der Wille steht, den deutschen Einfluss auf die Probleme des eigenen Landes auszuschalten.“

Bewahrt die Welt vor dieser neuen Schreckenswaffe

US-Naturforscher gegen die Wasserstoffbombe Washington (DND). Die Wasserstoffbombe steht in der ganzen Welt vor allem in Amerika, weiter im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Gelehrte, Politiker und Geistliche versuchen Mittel und Wege zu finden, um die Welt vor dieser neuen Schreckenswaffe zu bewahren.

Der Vorstand des Verbandes amerikanischer Naturforscher, dem etwa 1500 Gelehrte angehören, hat Präsident Truman aufgefordert, eine neue Kommission einzusetzen, um die ganze Frage der Auswertung der Atomforschung einer Prüfung zu unterziehen. Amerika müsse in dieser Angelegenheit eine gänzlich neue Politik einschlagen, die ernsthafte Aussicht auf Überwindung der gegenwärtigen Verhandlungsstockung in der Atomfrage biete. Auch die stärkste Waffe könne einem Volk niemals Sicherheit garantieren. Wenn die Vereinigten Staaten Wasserstoffbomben herstellen, so sei bestimmt damit zu rechnen, daß die Russen dasselbe tun würden. Eine wirksame Kontrolle der Atomwaffen einschließlicher genauester Inspektion der Anlagen in allen Ländern müsse weiter das Ziel der US-Politik bleiben.

Ferner wurde Truman ein von 156 hervorragenden Schriftstellern, Gelehrten und Juristen unterzeichnetes Schreiben überreicht, in dem der Präsident aufgefordert wird, mit größerer Energie die Initiative zu ergreifen, damit dem Weltfrieden Einhalt geboten werde. Der Ausschuß der amerikanischen Arbeiterpartei im State New York forderte, Truman solle die Anweisung zur Herstellung der Wasserstoffbombe wieder zurückziehen.

Der Fall Fuchs

Die Spionage-Affäre um den britischen Physiker Dr. Fuchs beschäftigt die amerikanische Öffentlichkeit weiterhin außerordentlich stark. Regierungskreise, Senatoren und Abgeordnete forderten drastische Maßnahmen zur Geheimhaltung der Arbeiten an der Atom- und Wasserstoffbombe. Ein republikanischer Senator forderte dazu auf, etwaige Verbindungen des britischen Atomwissenschaftlers mit amerikanischen Kreisen zu untersuchen. Bekanntlich arbeitete Dr. Fuchs von 1943 bis 1946 in den Vereinigten Staaten.

oder zu reduzieren. Man soll in Amerika und in der ganzen Welt wissen, daß die SPD in ihrem Kampf für die Erhaltung eines demokratischen Volkes andere Motive und andere Ziele verfolgt als die politischen und wirtschaftlichen Nutznießer der heiligen Zustände."

Die SPD sei im übrigen — so heißt es zum Schluß — auch die einzige Partei, die ohne zu schwanken von ersten Tage an die gefährliche Illusion der deutschen Wiederaufrüstung bekämpft habe. Es werde eine gute Wirkung auf das deutsche Volk und hoffentlich eine abschreckende Wirkung auf gewisse Kreise haben, die im Hintergrund „mit diesem Dingen immer noch spielen“, daß sich Washington jetzt ebenso eindeutig gegen die deutsche Wiederaufrüstung erklärt habe.

Deutsche für fremden Waffendienst?

KPD-Fraktion im Bundestag fragt an

Von unserem DND-Korrespondenten v.W. Bonn. Mit einem Aufsatz des „Essener Tageblatt“, der auf einen Artikel der „Luzerner Neuen Nachrichten“ zurückgeht, beschäftigt sich eine Anfrage der KP-Fraktion im Bundestag.

In dem Artikel war behauptet worden, daß Agenten aus sechs Ländern monatlich 2000 bis 2500 junge Deutsche zu fremdem Waffendienst anwerben würden. Deutsche Vorschläge, diese Anwerbung zu verbieten, seien durch die Oberkommission abgelehnt worden. Das Schweizer Blatt habe außerdem festgestellt, daß nach dieser Weigerung die Söldnerwerbung für fremde Armeen in erster Linie für die französische Fremdenlegion, für militärische Zwecke asiatischer, hauptsächlich aber arabischer Staaten unbehindert weitergehen könne.

Die Anfrage der KP-Fraktion ergänzt den Schweizer Artikel dahin, daß im Hinblick auf den entsprechenden Paragraphen des deutschen Strafgesetzbuches eine Söldnerwerbung für ausländische Armeen ausdrücklich verboten werden solle. Dieser Paragraph sei allerdings — so behauptet das Schweizer Blatt — durch eine Kontrollratsverordnung außer Kraft gesetzt worden.

Während in den Jahren 1943/46 noch zahlreiche Abenteuer, Landsknechtsnaturen und kriminelle Elemente in den Dienst unter fremden Fahnen eingetreten seien, handle es sich jetzt meist um erwerbslose Volksdeutsche aus dem Osten, die in besonders elenden Verhältnissen lebten und die Hoffnung auf eine menschenwürdige Existenz aufgegeben hätten. Die KP-Fraktion richtet in diesem Zusammenhang an die Bundesregierung die — dem Bundestag zu beantwortende — Frage, ob die Regierung davon Kenntnis habe, ob und für welche ausländischen Armeen die Anwerbung von deutschen Söldnern durchgeführt werde. Sie fragt weiter, ob deutsche Amtstellen und Organisationen an der Söldnerwerbung beteiligt seien und ob der Bundesregierung die Zahl der durch Agenten im Bundesgebiet bisher für den Waffendienst in ausländischen Armeen angeworbenen Deutschen bekannt sei.

Die KP-Fraktion interessiert sich weiter für die Frage, ob die Hohen Kommission die Söldnerwerbung von Deutschen erlaube und ob es wahr sei, daß die Bundesregierung mit den Hohen Kommissaren Verhandlungen um das Recht geführt habe, die Anwerbung von Deutschen unmöglich zu machen und unter Strafverfolgung zu stellen.

„Ist es wahr“ — so fragt die KP-Fraktion weiter — „daß dahinziehende Bestrebungen der Bundesregierung von den Hohen Kommissaren abgelehnt worden sind?“ Und schließlich: „Warum hat die Bundesregierung es unterlassen, den Bundestag und die deutsche Öffentlichkeit von diesem Tatbestand in Kenntnis zu setzen?“

Der amerikanische Ausschuss zur Atomenergie gab bekannt, daß im Laufe dieses Jahres mit dem Entwurf eines durch Atomenergie betriebenen Schiffmotors begonnen werde. Auch Experimente zur Herstellung eines Flugzeugmotors mit Atomenergieantrieb sollen unternommen werden.

400.000 Bergarbeiter im Streik Über 400.000 amerikanische Bergarbeiter sind am Montag morgen, wie angekündigt, in den Streik getreten. Sie haben damit die Drohung Präsident Trumans, die Bestimmungen des Taft-Hartley-Arbeitsgesetzes gegen sie anzuwenden, nicht beachtet.

Adenauer begrüßt Trumans Entschluß

Der Bundeskanzler zur Wasserstoffbombe

Von unserem Korrespondenten v.W. Bonn. Auf der CDU/CSU-Tagung in Oberhausen nahm Bundeskanzler Dr. Adenauer u.a. auch zur Frage der Wasserstoffbombe Stellung. Er begrüßte die Entscheidung Präsident Trumans und sagte, der Beschluß, die Wasserstoffbombe herzustellen, bedeute einen Schritt weiter zum Frieden und zur Beruhigung. Es werde jedem verständlich sein, daß die zwischen Ost und West lebende Bevölkerung der deutschen Bundesrepublik von dem westlichen Alliierten Sicherheitsgarantien fordere.

Royal Air Force untersucht Zwischenfall vor Helgoland

Cuxhaven (DND). Die britische Staatsanwaltschaft in Cuxhaven prüft gegenwärtig den Zwischenfall im Hafen von Helgoland, bei dem am Freitag sechs deutsche Hochseefischkutter von einem viermotorigen Bomber unbekannter Nationalität mit Bordwaffen beschossen worden sind. Auch die britischen Luftstreitkräfte haben eine Untersuchung des Vorfalles eingeleitet.

Bekanntlich gab die Fischer an, auf den Tragflächen des angreifenden Flugzeuges einen weißen Stern auf blauem Grund als Hoheitszeichen gesehen zu haben.

Aus der Stadt Ettlingen

Öffentliche Gemeinderatssitzung

Auf die öffentliche Gemeinderatssitzung, die am Mittwoch, den 8. Februar 1950, 20 Uhr im Rathaussaal Ettlingen stattfindet, machen wir nochmals aufmerksam...

Für Fragen aus dem Publikum

Bürgermeister Rimmelpacher und Stadtbauamtsleiter Wolf sind bereit, vor der Sitzung am Mittwoch abend ab 19 Uhr im Rathaussaal hierzu der Bevölkerung Erläuterungen zu geben...

Wo wird gebaut?

Die in der EZ von gestern bekanntgegebene Tagesordnung enthält einige sehr wichtige Punkte für das zukünftige Wachstum unserer Stadt...

Sportanlage und neues Bad

Auch die zukünftigen Sportanlagen von Ettlingen stehen auf der Tagesordnung, weil im „Baggerloch“ ein geeignetes Gelände gefunden wurde...

Kulturbund Ettlingen

In die großen Naturgeheimnisse

wird uns der Kulturbund-Vortrag einführen, den Prof. P. Günther von der Technischen Hochschule Karlsruhe auf Einladung des Kulturbundes am Freitag, 10. Febr., 20 Uhr im Rathaussaal halten wird...

Holzfilerei in der Allee

Im Sommer tragen sie noch alle ihre gewaltigen Blütenkronen, die wuchtigen Kastanienbäume in der Allee. Aber in stürmischen Jahreszeiten war schon mancher Ast heruntergebrochen...

durch künstliches Köpfen und durch Unwetter viele Wunden erhalten und durch diese unversehrten Stellen drang nun jahrelang das Wasser ein...

Grünflächen erwünscht!

Was aber wird aus unserer Allee, die nun fast wie ein hohles Zahngebiss aussieht? Die Anlage einiger Autoparkplätze wird sich im Interesse der Anlieger und der auswärtigen Besucher nicht vermeiden lassen...

Ettlingen soll noch schöner werden!

Glocken-Bazar

Die Kinder standen in ihrer Begeisterung den Erwachsenen nicht nach und kamen in Scharen zum Bienen Nachmittag in die Stadthalle. Auch die Wartenden fanden schließlich noch Platz und alle freuten sich über die Darbietungen der Spielgruppe Martin...

Standesregister Ettlingen

- Geburten vom 15. bis 31. Januar: 13.1. Bernd Walter, Vater: Albert Lemke, Bauarbeiter, Pappelweg 22. 14.1. Margaretha, Vater: Willi Weber, Metzger, Langental, Hauptstr. 1a. 15.1. Jürgen, Vater: Willi Zimmermann, Zimmermann, Waldstr. 9. 17.1. Hans-Peter Bruno Kurt, Vater: Kurt Böhm, Schlosser, Pforzheimer Str. 63. 19.1. Renate, Vater: Eduard Kurt Zimmermann, techn. Zeichner, Drachenrebenweg 5. 20.1. Kuno Josef Eugen, Vater: Josef Strell, Lagermeister, Oberweiler, Ortstr. 78. 21.1. Peter Wolfgang, Vater: Gottfr. Häckel, Hilfsarbeiter, Auguststr. 10. 21.1. Sigrid Marianne, Vater: Wilh. Steuer, Lagerist, Pulvergarten 15. 21.1. Egon Otmar, Vater: Willi Möstinger, Maurerpolier, Sternengasse 1. 21.1. Isolda Karin, Vater: Friedr. Wilh. Axtmann, Pol.-Wachtm., Bismarckstr. 14. 22.1. Gisela Dorothea, Vater: Kurt Waldmann, Konstrukteur, Herrnhalt, Lindenweg 3. 23.1. Edeltrud Juliana, Vater: Adolf Boutelpacher, Mech., Auerbach, Hauptstr. 27. 25.1. Erich Richard, Vater: Kurt Bayer, Maschinen Schlosser, Karl-Benz-Weg 18. 25.1. Günther Arthur Josef, Vater: Camill Josef Siegwirth, Vermittler, Adolf-Kolbig-Str. 17.

- 28.1. Rainer Rudolf, Vater: Rich. Rob. Glasstetter, Schlosserm., Neuwiesenreben 19. Eheschließungen vom 15. bis 31. Januar: 21.1. Johann Krautschneider, Bruchhausen, Gut Schababerle und Anna Franziska Weber, geb. Sauer, Badenertorstr. 2. 21.1. Willi Franz Ochs, Grünwettersbach, Hauptstr. 51 und Waltraud Klautschke, geb. Matias, Pforzheimer Str. 83. 21.1. Iwan Holdysz und Warwara Matjass, Durlacher Str. 27a. 28.1. Paul Johannes Wieland, Gebrustr. 25 u. Magdalena Michula, Langewingert 9.

Sterbefälle vom 15. bis 31. Januar:

- 25.1. Isolda Karin Axtmann, Bismarckstr. 14. 30.1. Rosa Eisele, geb. Oser, Zehntwiesenstr. 19. 31.1. Theresia Kast, geb. Heinz, Mühlenstr. 55.

Aus dem Polizeibericht

Vom 29. 1. bis 4. 2. wurden 19 Verstöße gegen die Straßenverkehrsordnung angezeigt. Hauptsächlich wurde von den Fahrern die Stoppschleife nicht beachtet.

Wegen Unterschlagung gelangte ein Betriebsunternehmer zur Anzeige, da er seinem Angestellten die ihm zustehende Provision, ein größerer Geldbetrag, unterschlagen hatte. In der Nacht vom 28. auf 29. Januar überfielen zwei junge Burschen in der Toreinfahrt eines Gasthauses grundlos einen Geschäftsmann und schlugen ihn mit Faustschlägen und Fußtritten zu Boden...

Zwei Diebstähle

Am 31. Januar wurde einer Frau in einem Ladengeschäft kurz zuvor gekaufte Ware im Werte von 22 DM entwendet. Im Rebbergsgebiet wurden schon wieder zwei Gartenhütten erbrochen und Gegenstände von 500 DM gestohlen.

Vorsicht vor Brand

Bei einer Fabrik brach am 25. Januar durch Selbstentzündung in einem Imprägnierofen ein Brand aus, der von den Betriebsangehörigen sofort gelöscht werden konnte. Der Schaden beläuft sich auf ca. 200 DM.

Lacht ihr Narren, seid fröhlich all, Wir treffen uns wieder beim Bauernaball!

Jetzt Winterspritzung der Obstbäume!

Die vom Staat gelenkte Winterspritzung der Obstbäume beschränkt sich in diesem Winter auf den Befallsbereich der San-José-Schildlaus. Dieses Gebiet wird wie folgt begrenzt: Im Norden Bulacherstraße, im Osten Gebrustr. 14, im Süden Mörscher Straße, im Westen das Gut Hopp einschließlich Bestäuer, deren Bäume in diesem Gebiet stehen, haben lediglich für die Arbeitelöhne und den Benzinspreis aufzukommen. Alles andere wird vom Pflanzenschutzamt zur Verfügung gestellt...

Meldungen bis 18. Februar

Darüber hinaus können sich Baumbesitzer, deren Bäume außerhalb dieses Gebietes stehen und die eine Winterspritzung wünschen, melden. Meldungen nimmt das Stadtbauamt (Herr Deger) bis Samstag, 18. Febr., entgegen. Gewann und Zahl der Bäume sind anzugeben. Die Baumbesitzer werden rechtzeitig verständigt, um möglichst selbst bei der Spritzung ihrer Bäume zugegen sein zu können. Es ist angebracht, die Grundstücke mit einer Tafel zu kennzeichnen.

Bereins-Nachrichten

Männergesangsverein Liedertafel

Heute abend 20 Uhr Singstunde im Vereinslokal. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Schachklub Ettlingen

Der Schachklub Ettlingen veranstaltet am Samstag den 11. 2. 1950 seinen diesjährigen Maskenball. Hierzu laden wir alle Mitglieder, Freunde und Gönner des königlichen Spiels herzlich ein. Der Schachklub, der in den vergangenen Meisterkämpfen hervorragende Erfolge erzielt hat, erwartet Sie im „Gasthaus zum Hirsch“ mit einem närrischen Spiel des „Königs“ und der „Dame“. Masken sind erwünscht!

Geburtstag

Otto Eisele, Lindscharren 3, konnte am Sonntag seinen 70. Geburtstag feiern. Wir wünschen dem Jubilar weiterhin alles Gute.

Am 8. Februar begeht Johann Mühlabach, Maurer, Mühlenstr. 11, in körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag. Wir gratulieren.

Aus dem Albgau

Herrnab

Die heitere Kurzweil klappt auch in diesen Wintermonaten bei uns ausgezeichnet. Nachdem verschiedene Gaststätten bereits die Fasnet eröffnet haben, wird das Café Harzer am 7. u. 8. Februar d. J. bedeutsame Veranstaltungen treffen, die unter Mitwirkung des bekannten Humoristen Adi Waltz sicher wieder recht fröhlich ausklingen werden. Die beiden Tage stehen unter der Devise: „Karnevalistische Metzelsupp“. Frau Harzer macht sich ein sichtlich Vergnügen daraus ihre HERRENALBER und auswärtigen Gäste am Dienstag u. Mittwoch in frohester Faschingslaune zu versetzen.

Also am 7. u. 8. Februar zur KARNEVALISTISCHEN METZELSUPP vom 15. bis 21. Februar zu FRÖHLICHEN STUNDEN ins HARZER.

Aus Spejart

Spejart. Am 3. Febr. 1870 wurde Eduard Anton Ochs in Spejart geboren. Auch die Wiege seiner Vorfahren stand seit Jahrhunderten in Spejart. Seine kinderreichen Familie blieb auch der Krieg kein Unbekanntes, denn der erste Weltkrieg forderte den ältesten und der zweiten Weltkrieg den jüngsten Sohn. Unser Geburtstagskind ist noch gut rüstig und an allem Geschehen der Gegenwart lebhaft interessiert. Schade, daß sein Augenlicht sehr schlecht ist. Im ersten Weltkrieg war unser Jubilar noch selbst als ältester Spejarter Landsturmmann Soldat. Für den ferneren Lebensweg wünscht ihm noch viel Freude und Glück die EZ.

Europäische Tribüne Ettlingen

Freie Diskussionsstätte für Jedermann Mittwoch, den 15. Februar 20.00Uhr Flüchtlingsproblem - Wohnungsbau Wohnungswirtschaft

LIEBE AUF UMWEGEN

ROMAN VON E. THOMA

Copyright 1949 by Verlag Helmut Selzer Stuttgart

54. Fortsetzung

Jetzt sah Ore vor sich die dunkle Gestalt Sonnies liegen. Ganz zart hob er sie auf. Ihr Gesicht war blaß, aber nicht ohne Leben. Ore war es wunderbar zu Mute, als er sie so sah. Nun könnte er sie küssen, sie würde nichts davon merken und sich nicht geekelt abwenden wie früher. Eigentlich könnte er viel mehr an ihr tun, viel nachhaken, was sie ihm verweigert hatte. Sie war jetzt wehrlos in seiner Hand.

Einen Herzschlag lang hing Ore diesem Gedanken nach, dann sagte er laut vor sich hin: „Ja, Sonnie hätte recht. Wer so denken kann, ist ein Lump.“ Jetzt eckte ihm vor sich selbst.

Behutsam betete er sie auf den Rücken in den Schnee, legte zaghaft seine Hand auf ihre Brust, um zu fühlen, wie ihr Herz schlug. Mit ein wenig Schnee wusch er ihr die Blutflecken vom Gesicht, wachte vorsichtig einen Glassplitter zu entfernen. Der dadurch verursachte Schmerz ließ sie aus ihrer Ohnmacht erwachen. Groß schlug sie ihre Augen auf, ihre Pupillen weiteten sich vor Schreck, als sie Ore über sich gebeugt sah. Sie versuchte sich aufzuraffen, weiter zu fliehen, aber noch fehlte ihr die Kraft. Außerdem schmerzte ihre linke Schulter stark.

Dann starrte sie betroffen in Ores Gesicht, Tränen liefen über ihre Wangen. Ihr Schluchzen erschütterte ihn.

„Sonnle... Sonnle...!“ stammelte er. Und dann half er ihr auf. Als sie saß, hörte sie wie aus weiter Ferne seine Stimme an ihr Ohr dringen. Der Ton ließ sie aufhorchen.

„Sonnle...“ sagte er leise, „du darfst jetzt keinen Augenblick daran denken, daß ich dir etwas tun will, ich will dir helfen. Ich habe dich immer lieb gehabt. Du kannst doch nichts dafür, daß du mich nicht lieben konntest.“ Wort für Wort erfüllte sie. Ja, Ore sprach

alles aus sich heraus. Ohne einen Vorwurf gestand er ihr, wie es in ihm aussah, als er mehr und mehr spürte, daß sie ihm nicht mehr Frau sein konnte. Als er dann zu Ende war und ihr immer wieder versicherte, daß er nur gut zu ihr sein wollte, bis er sie in Vidörs Forst untergebracht habe, strich sie ihm mit beiden Händen über die Haare und sagte: „Armer Ore! Auch ich bin an deiner Lage schuld. Wirst du mir vergeben können, wie ich zu dir war? Du mußt mir vergeben, ich könnte sonst mit Viktor nicht glücklich sein.“ Ore hatte die letzten ihrer Worte nicht mehr richtig gehört. Seine Augen hing an dem dunklen Fleck auf ihrem Rücken, der unter der zeretzten Windbluse zusehends wuchs. Sonnie war verletzt. Und nun spürte sie selbst die Schmerzen wieder, fühlte, wie die Kraft wieder schwand, wie es ihr dunkel vor den Augen wurde und Brechreiz in ihrem Halse hochkroch.

Ore Mark griff mit zitternden Händen nach ihr. Sonnie war für ihn plötzlich etwas Neues geworden, er konnte sich nicht mehr vorstellen, daß sie wirklich noch seine Frau war. Vordringlich war nun, daß er nach der Wunde suchte, die stark blutete. So unerfahren er war, das Würgen in ihrem Hals, die Totenblässe und Ohnmacht deuteten auf einen großen Blutverlust hin. Er scheute daher nicht davor zurück, ihren Oberkörper zu entblößen. Zaghaft griff er zu, rein und weiß leuchtete ihm die Haut ihres Halses und der Brust entgegen. Oberhalb der linken Schulter war ein tiefer Riß, Blut sickerte in dickem Bächen daraus hervor, ein größeres Blutgefäß schien verletzt. Wenn sie starb und man sie bei ihm fand, konnte man in ihm nicht einen Mörder sehen? Nein! Ore konnte beruhigt lächeln. Er war nicht ihr Mörder und sie brauchte ja auch nicht zu sterben. Vor allem mußte er die

Wunde verbinden, sonst war ihr ja nichts geschehen. Er trug frische Wäsche, das Oberhemd war weiß. Schnell zog er seinen Rock aus und die wollene Weste, riß sich das Hemd in Streifen vom Körper und mühte sich dann, die Schulterwunde fest zu verbinden, dabei froh ihr lächelnd. Und doch kam er sich wie ein ganz neuer Mensch vor.

Lang mühte er sich, das stetig sickern Blut in Sonnies Schulterwunde zu stillen. Als dies endlich gelungen war, band er die Streifen seines Hemdes über ihrer festen weißen Brust zusammen. Alles in ihm war ruhig, er konnte andächtig auf sie niedersehen. Jetzt kam noch das Schwere. Sollte er sie nur hinüber zur Straße tragen, dort auf eines der jetzt selten vorbeikommenden Autos warten und sie nach Pfließ befördern lassen? Oder würde es nicht besser sein, wenn er sie nach Vidörs Forst in sein Haus trug?

Ore kleidete Sonnie wieder in ihre warme Sachen, zog ihr seine Weste und Rock über. Ihn würde schon nicht frieren, während er sie trug. Wille und Kraft strömten durch seinen Körper. Drüben auf der Straße qualmten die beiden ineinander verkehlten Wagen noch schwach. Niemand schien vorbeigekommen zu sein. Schauernd sah Ore auf die beiden verkohlten Gestalten Törz und Russels inmitten der verbogenen Teile. Wo Eryol gelegen hatte, zeigten sich hellrote Löcher im Schnee, vor ihm selbst war keine Spur zu entdecken. Ore trug Sonnies Körper wie eine leichte Last auf den Schultern. Mellen war er schon mit ihr gegangen, als sie sich regte. Sachte ließ er sie niedergleiten, sehr blaß und matt war sie. Aber ihre Augen schauten ihn groß und gut an, so gut, daß ihm die Tränen in die Augen kamen.

„Ore“, sagte sie, „ich will versuchen zu gehen.“ Wortlos schüttelte er den Kopf und hob sie wieder auf. Ihre langen goldblonden Haarwellen flossen über sein Gesicht und ihr Mund war dicht an seinem Ohr. Sonnie hatte sich an seinen Rücken gehängt wie ein Kind. Wenn er den Blick senkte, sah er ihre weißen Hände unter seinem Kinn verstrickt. Es mochte sein, daß Ore Motorengeräusch

hinter sich vernahm. Er machte seine Rechte frei, um den Wagen anhalten zu können. Die beiden Insassen sagten ihm die Fahrt nach Vidörs Forst zu.

„Seid nur ihr beide von der Karambolage dort hinten übrig!“, fragten sie, Ore nickte.

Sonnle lehnte an seiner Schulter und hielt die Augen geschlossen. Ore getraute sich nicht einmal, seinen Arm um sie zu legen. Jetzt war Sonnie für ihn wie eine Heilige, zwischen ihr und ihm war alles gut und klar. Als sie fast an der Abzweigung zum Gut waren, sagte Sonnie leise: „Es ist doch auch Dein Kind, Ore! Jetzt kann ich denken, daß es so ist. Wir werden irgendetwas immer gut voneinander denken müssen, wir waren doch so lange Mann und Frau. Ich habe dich zuerst betrogen, Ore, verzeh mir.“ Er sagte nichts, drückte nur leise ihre Hände.

Als er in seinem Haus war, schloß er draußen die Fensterläden und legte zur Sicherheit Stangen davor. In längstens zwei Stunden war Pollani da, er hatte schon telephoniert. Vielleicht kam der Krankenwagen vom Hospital viel früher! Sonnie hatte er in die warmen Stuben des Verwaltungshauses bringen lassen. Dort lag sie auf dem Rubebett, man hatte ihr ein wenig Schnaps zu trinken gegeben, und das belebte sie jetzt. Gewiß, sie hatte viel Blut verloren und ihr war so schwach wie damals, als sie das Kind geboren hatte. Die Schulterwunde mochte nicht viel zu bedeuten haben, richtige Pflege und ein paar Tage Ruhe und schon wars gut. Und dann würde ja Viktor bei ihr sein. Wie Sonnie eben an Viktor dachte, kam Ore leise herein. Still setzte er sich beim Ofen hin und sah sie unentwegt an. Ihr kam sein Gesicht jetzt frischer und gefestigter vor, die Spuren des Trinkens schienen etwas verwischt zu sein.

Obwohl er sich frisch gekleidet hatte, wurde er zusehens blässer. Sonnie sah, wie es ihm so nah beim Ofen fror, wie aber wieder dicke Schwelbtropfen über seine Stirne rannen. Mittelteil mit ihm überwältigte sie. Da sie zu weinen begann und ihn rief, kam er und setzte sich auf den Rand des Rubebettes.

(Fortsetzung folgt)

Brief aus Schöllbronn

Kirchenrenovation und Glockenbeschaffung

Aussprache in der Einwohner-Versammlung

Schöllbronn. Die Gemeinde hat auf vergangenen Samstag Abend die Einwohner zu einer Versammlung eingeladen, die sich eines guten Besuchs erfreuen durfte. Bürgermeisterstellvertreter Rauenbühler eröffnete an Stelle des erkrankten Bürgermeisters die Versammlung und gab die aus einem Punkte bestehende Tagesordnung bekannt. Es hatte sich schon Tage zuvor herangesprochen, daß eine dringlichst gewordene Renovation unserer Kirche eine solche Versammlung bedingte und hierzu war nun aufgerufen worden. In eingehender Weise erläuterte der Redner Zweck und Ziel der Versammlung. Er ging auf die einzelnen Schäden, die an Langhaus und Turm unserer Kirche im Laufe der letzten Jahre entstanden sind, ein. Das Gotteshaus wurde im Jahre 1880 von dem Schöllbrunner Bürgern erbaut und kostete, die freiwillig geleisteten Arbeiten der Schöllbrunner sowie sämtl. unentgeltlich geleisteten Fuhren nicht berücksichtigt, die Summe von 190.000 Mark. Sie wurde erbaut von dem damals 28-jährigen Architekten Cryselius aus Karlsruhe. Der Stil mit seinen vielen winkligen Türmen und Türmchen war für die Gemeinde eine kostspielige Angelegenheit, doch der Stolz der Schöllbrunner war so, daß man eine Abänderung nicht wünschte. Die Durchführung erforderte also einen großen Kostenaufwand und die Erhaltung der den Nachkommen vererbten Kirche wird sich immer im Kostenaufwand besonders fühlbar erweisen. Wie aber schon damals auf ein herrliches Gebäude Wert gelegt wurde, so sind die Einwohner heute ebenfalls nicht gewillt, das Gotteshaus zu vernachlässigen.

In diesem Jahr kann unsere Kirche den 70. Geburtstag feiern. In 70 Jahren machen sich Reparaturen notwendig, die nun gerade in diesem Jahr ernste Mahner für uns alle geworden sind. Der Gemeinderat hat in Verbindung mit dem Stiftungsrat und dem H. H. Pfarrer eingehende Besichtigungen der schadhaften Stellen vorgenommen. Gemeinderat W. Malsch gab einen besonderen Bericht als Fachmann über die festgestellten Mängel. Er betonte insbesondere die Schwierigkeit der Ausführung notwendiger Instandsetzungsarbeiten. Die schwierigsten Arbeiten dürften wohl am Turm der Kirche auszuführen sein, da die den Turm tragenden Hölzer zumest morsch und faul geworden sind. Beim Bau der Kirche dürften Fehler unterlaufen oder Unterlassungen vorgekommen sein, die eine schnellere Unbrauchbarkeit der Holzkonstruktionen förderten. Dies ist nicht nur an den Holzkonstruktionen des Turmes, sondern auch im Langhaus festzustellen.

Zu all den Ausführungen wurden Meinungen verschiedener Versammlungsteilnehmer zur Kenntnis genommen. Alle aber zeugten davon, daß die Reparaturen keinen Aufschub erfahren dürfen und einer weitgehenden finanziellen Unterstützung der gesamten Einwohnerschaft bedürfen.

Um die Voraussetzung für ein Gelingen in Aussicht genommener Veranstaltungen wie auch der Geldsammlungen, die die Finanzierung genannten Problems sicherstellen sollen, zu schaffen, wurde bereits eine Kommission eingesetzt, deren Leitung unter den Herren F. Daferner und Franz Karl Wipfler steht. Sie sind eingesetzt, um alle notwendigen Vorbereitungen zu treffen und haben bereits ihre Tätigkeit aufgenommen. In Rundschreiben werden die Einwohner über die Aufgaben Aufklärung erhalten und mittels Spendenscheinen Gelegenheit erhalten, ihre Unterstützung kundzutun. Zu diesen geldlichen Opfern soll dann ein großer Bazar am 23. Juli seinen Beitrag leisten.

Gelüste schon zweimal verloren. In den bei der Versammlung von verschiedenen Seiten geäußerten Anregungen fand auch der Wunsch Ausdruck, der Kirche wieder ein Geläute zu geben wie wir es ehedem hatten. Das erste Geläute der Kirche, das erst vor dem Weltkrieg 1914 vervollständigend wurde, ging in jenem Krieg den Opfern

der unerbittlichen Kriegsforderungen. Nach Krieg und Inflation aber rafften sich die Schöllbrunner wieder auf und beschafften im Jahre 1927 ein neues schwereres Geläute. Die schwerste Glocke hatte ein Gewicht von nahezu 21 Zentnern. Das Geläute kostete damals 7450 Mark und vergrößerte nun mit den vorhandenen 2 Glocken ihre Zahl auf 5.

Kaum hingen die Glocken im Turm, kam wieder eine neue Aufgabe. Das Innere der Kirche sollte eine Erneuerung erfahren. Im Jahre 1929 wurde diese große Renovation durchgeführt. Sie erforderte eine Summe von 30.000 Mark. Die damals erfolgte innere Ausgestaltung ließ ein wahres Schmuckkästchen entstehen und wenn sich heute auch innen wieder Mängel zeigen, die insbesondere auf Abblättern von Decken- und Wandteilen hinweisen, so ist dies nicht zuletzt auf die Einwirkungen von außen her zurückzuführen. Die Wassereinträge bei Regen- und Schneewetter bedingen diese Unschönheiten. Die Abwasserrohre, dem Bau entsprechend sehr sparsam angebracht, bedürfen einer Bereinigung und schaffen neben den Zimmerer-, Schieferdecker- und Schmiedearbeiten auch Blechenerarbeiten in nicht geringem Maß.

Das oben erwähnte Geläute aus dem Jahre 1927 hatte eine nur kurze Lebensdauer. Im Frühjahr 1942 nahmen die Glocken Abschied von unserer Gemeinde, nachdem sie nochmals in ihrer ehernen Stimme der Einwohnerschaft ein Lebewohl zugerufen hatten. Jetzt, nachdem viele andere Gemeinden bereits wieder im Besitz von Glocken sind, ist auch hier der Wunsch nach ihnen allgemein. Es ist aber nicht möglich, Glocken in ein Gebäude zu hängen, das nicht mehr fest in sich zusammengefügt ist. Trotzdem soll aber bei gutem Erfolg der vorgesehenen Veranstaltungen und Sammlungen die Beschaffung von Glocken nicht an letzter Stelle stehen. Es dürften jedoch die Ausgaben für die Kirchenreparaturen einschließlich Glockenbeschaffung in keinem Fall unter 30.000 DM liegen.

Gemeindewald hilft zur Finanzierung

Die Gemeinde als Eigentümerin der Kirche sieht in den notwendigen Reparaturen eine unaufschiebbare Angelegenheit, ohne jedoch in der Lage zu sein in irgendeiner Weise zur Beseitigung der Schäden einen Beitrag zu leisten. Sie ist vor schwere Aufgaben gestellt und die Gemeindegasse hat schwerste Krisen zu bestehen. So wurde im vergangenen Jahr die Wasserleitung gebaut von Glasbrunn über Schöllbronn nach Spessart, die große Summen fordert. Dazu kommt die Kanalisation und Entwässerung der Siedlung und evtl. Weiterlegung der Kanalisation durch das Dorf, um die immer wieder auftretenden Mängel bei großen Unwettern abzustellen, bzw. zu vermindern; ein Straßenbau in der neuen Siedlung ist unerlässlich und die Anlegung einer weiteren Bauflicht ist bereits Notwendigkeit geworden. Dazu kommt noch die dringliche Beschaffung eines weiteren Schulsaales sowie die Auflegungen zur Aufforstung des Gemeindewaldes, die einen jährlichen Beitrag von 14.000 DM bereits forderten. Daß hier ein Ausweg in irgendeiner Form geschaffen werden muß, bedarf keiner weiteren Erörterung. Es wurde deshalb auch von den Bürgern in der Versammlung auf Forderung gestellt, daß die Gemeinde auf ihren Gemeindewald zurückgreift, um durch Schlägen von Hölzern einen namhaften Betrag zur Verfügung zu stellen und einen großen Teil der Kirchenreparaturen damit bezahlen zu können. Im Jahre 1880 wurde bei Erbauung der Kirche am Portal ein Eichenkranz in Stein gehauen zum Zeichen dafür, daß Schöllbronn für den Kirchenbau seine Eichen geopfert hat. So soll auch jetzt wieder der Wald seinen Beitrag zum Erhalt des Gotteshauses liefern. Daß die in Frage kommenden Behörden eine Genehmigung dieses Planes aussprechen, dürfte nicht fragwürdig erscheinen. In einkmütiger Weise wurden alle Probleme eingehend erörtert und durch die Gemeindevverwaltung die Befolgung der gege-

benen Ratschläge zugesagt. Mit nochmaligem Appell an die Versammlungsteilnehmer, weitgehend finanzielle Hilfe zu leisten und sich dadurch ein Sparbuch anzulegen für den Tag, an dem die Menschen alles verlassen müssen um vor Gottes Augen zu treten, schloß Bürgermeisterstellvertreter Rauenbühler die Versammlung, nachdem Herr Pfarrer Fettig allen Rednern und Teilnehmern nochmals gedankt hatte.

Sport-Nachrichten der EZ

Eine prächtige Leistung

Dillweissenstein I. — Etlingen I. 2:6 (0:2)

Zum zweiten Spiel der Nachrunde mußte der Fußballverein bei der Spielvereinigung Dillweissenstein antreten. Die Aussichten auf einen Erfolg waren nicht gerade die besten, mußte doch Etlingen auf so bewährte Kräfte wie Huber, Hug, Kern, Radetki verzichten. Aber es spricht für eine gute Breitenarbeit und Nachwuchserziehung in den Reihen des Fußballvereins, daß trotzdem ein schlagkräftiges Team aufgestellt werden konnte. Der eingestellte Ersatz rechtfertigte seine Berufung aufs beste und fügte sich in den Rahmen der alten Routinen gut ein. Die Mannschaft mit Markusch — Haab, Knapp — Kiefer, Kandler, Feininger — Ehrle, Buchleiter, Fäger, Zimmer, Karl Vogel lieferte eine Partie aus einem Guß und erinnerte an beste Zeiten. Vom Anspiel weg übernahm Etlingen die Direktive. Mit feinsensiblen Kombinationsspiel zermürbte Etlingen die Platzherren und die Tore fielen wie reife Früchte. Ehrle als Rechtsaußen, der Benjamin der Elf, eröffnete den Reigen der Tore durch eine mächtige Bombe zum 0:1. Fäger kam im Anschluß an einen Straßstoß in feiner Manier auf 0:2 erhöhen. Nach Seitenwechsel kommt Ehrle auf Rechtsaußen gut durch, seine Flanke nimmt der Torjäger Zimmer am Elfmeterpunkt auf und gegen sein Geschöß ist kein Kraut gewachsen. Der Jubel hat sich noch nicht gelegt, da ist es wieder Zimmer, der durchbricht, Läufer, Verteidiger stehen läßt und zu Nummer 4 einschließt. Doch dann ist es Markusch der hinter sich greifen muß. Aber Fäger stellt postwendend die alte Tor-differenz her und Zimmer bombt den 6. Treffer ein. Die Platzherren kämpften unentwegt und schafften kurz vor Schluß den 2. Gegentreffer.

Zur Mannschaft: Markusch im Gehäuse lieferte eine gute Partie und hatte in Haab einen bestens bewährten Verteidiger und auch der jugendliche Knapp stand eisern im Geschehen. Das Glanzstück waren die drei alten Fußballfische Kandler in der Mitte mit den beiden Assistenten Feininger und Kiefer. Sicherungsspiel und Aufbau gaben dem Spiel den Rahmen bester Schule. Der Sturm hatte im Innendrittel mit Buchleiter, Fäger und Zimmer seine Strategien, die von den Außen Ehrle und Vogel gut ergänzt wurden. Die Tore waren Meister-tore bester Prägung.

Der Schiedsrichter lieferte eine mustergültige Leistung, die unter Beachtung der Vortellregel Regelkenntnis verrät.

Dillweissenstein II. — Etlingen II. 1:1. Berghausen III. — Etlingen III. 0:0. Le.

Sp.V. Spielberg I. — Sp.Veg. Herrenalb I:1 (II. Mannschaften 0:0)

Aus Herrenalb wird dazu berichtet: Wie das Vorspiel in Herrenalb, so endete auch der Rückkampf unentschieden 1:1. Wenn auch das Ergebnis ungefähr dem Spielverlauf entspricht, — Herrenalb trat allerdings mit vier Mann Ersatz an, — so war das Spielgeschehen an und für sich höchst unerfreulich. Abgesehen von dem hart gefrorenen, teilweise fast unbespielbaren Platz, ist es in erster Linie Schiedsrichter Hochmut zuzuschreiben, daß das Spiel die Grenzen des Erlaubten überschritt. Wenn dazu noch Spielleiter und Platzaufsicht des gastgebenden Vereins, statt ihre Anhänger im Rahmen zu halten, mit

ihnen nach einem vermeintlichen Foul in den Platz eindrang und Gäste Spieler belästigte und bedrohte, so ist das um so bedauerlicher. Kurz vor Schluß wiederholte sich ein ähnlicher Vorfall, worauf Schiedsrichter Hochmut auf stürmischen Protest der Spielberger Zuschauer und Spieler sich zu einer Konzeptionsentscheidung verleitete, indem er in der 88. Minute eine Eckball- zu einer Elfmeterentscheidung umwandelte.

Die Herrenalb Mannschaft, von vorneherein schon geschwächt, hatte durch die überaus harte Gangart der Spielberger (insbesondere r. Verteidiger) bald zusätzlich drei Statisten zu beklagen, was sich während des Spielverlaufes sehr nachteilig bemerkbar machte.

Es ist bedauerlich, daß sich im Sport immer wieder solche Vorfälle — durch blinden Fanatismus hervorgerufen — ereignen und es wäre nur zu wünschen, wenn sich derartige, was mit Sport aber auch rein gar nichts mehr zu tun hat, nicht all zu oft wiederholen würde. O.H.

Spvg. Etlingen I. - SV Alemannia Ruppurr I:1

Trotz der schlechten Bodenverhältnisse kam dieses Verbandsspiel zur Austragung. Gleich vom Beginn des Spieles an setzte Etlingen seinen Gegner aus Ruppurr mächtig unter Druck und konnte nach 10 Minuten durch einen Freistoß von Fischer in Führung gehen. Etlingen spielte nun überlegen, konnte aber keine zählbaren Erfolge verbuchen. Nach dem Seitenwechsel kam Ruppurr leicht auf und konnte bei dieser Gelegenheit den Ausgleichstreffer anbringen.

Sportvereinigung Etlingen, Abt. Handball Etlingen — KTV. 46 4:2 (2:0)

Bei sehr schlechten Platzverhältnissen gelang gegen den Tabellenletzten ein knapper, aber auf Grund des besseren Spiels verbäther Sieg. Bei mehr Konzentration und überlegener Spielweise der Stürmerreihe hätte der Sieg höher ausfallen müssen. KTV. 46 verlor einen Spieler wegen Nachtretens durch Platzverweis. Der Schiedsrichter leitete gut und hatte das Spiel jederzeit in der Hand. II. Mannschaften 6:3 für Etlingen.

Wetterbericht

Vorhersage: Am Dienstag wechselnd bewölkt, im wesentlichen trocken, in der Nacht zum Mittwoch aufklarend. Leichter Nachtfrost möglich. Am Mittwoch heiter bis wolkenlos, trocken. Höchsttemperaturen tagsüber 4-8 Grad. Barometerstand: Veränderlich. Thermometerstand (heute früh 8 Uhr): +5°.

8. 2. 50. Sonnenaufgang 7.19 Uhr, Sonnenuntergang 17.10 Uhr.

Wasserstand des Rheins am 5. Febr.: Konstanz 231 (0), Breisach 70 (-4), Straßburg 132 (-1), Maxau 304 (-2), Mannheim 132 (-7), Caub 85 (-4).

Am 6. Febr.: Konstanz 232 (+1), Breisach 66 (-4), Straßburg 130 (-2), Maxau 302 (-2), Mannheim 129 (-3), Caub 85 (0).

Züricher Notenfremverkehrskurse

Table with 3 columns: City, Exchange Rate, and Date. Includes New York (1 Dollar), London (1 Pfund), Paris (100 fr.), Brüssel (100 belg. fr.), Deutschland (100 DM), Wien (100 Schilling), Berlin, 8. Febr. Wechselstuben-Umrechnungskurs: 1 DM (West) 650 — 670 (Ost).

ETTLINGER ZEITUNG

Süddeutsche Heimatzeitung für den Albgau. Verantwortlicher Herausgeber: A. Graf. Druck und Anzeigen-Aufnahme: A. Graf, Etlingen, Schöllbrunner Straße 5, Telefon 187

Heute bis Donnerstag GEORGE FORMBY in „Bravo George“ BEGINN: 18.15 Uhr 20.30 Uhr

Achtung! Einmalige Gelegenheit Achtung! Am Donnerstag, den 9. Februar 1950, ab 9.30 Uhr steht am Güterbahnhof der Reichsbahn in Etlingen ein Waggon Chaiselongues (Liegesofas) Preis DM 48.— zum Verkauf direkt an Private bereit. Der Verkauf erfolgt im Auftrag dessen, den es angeht. W. Hof, Neuwied.

Kleinanzeigen können Sie telefonisch aufgeben RUF 187

Reber Blutdruck Arterienverhärtung Corsan-Knoblauch-Kapseln DM 2,25 und 1,25 Zu haben in der Drogerie Rudolf Chemnitz, Leopoldstr. 7

Danksagung Für die herzliche und liebevolle Teilnahme, für alle Kranz- und Blumenspenden beim Heimgang meiner lieben Frau, unserer lieben, guten Mutter Theresia Kast sagen wir allen unseren innigsten Dank. Karl Kast und Sohn. Etlingen, den 7. Februar 1950.

Mittwoch, 19.59 Uhr Kappen-Abend im Gasthof zum »Lamm« Eine erstklassige Musik sorgt für die nötige Stimmung. Küche und Keller bieten reiche Auswahl. Es ladet freundschaftlich ein Otto Dienger und Frau.

Eine gute Illustrierte Reispfäble (karb.), 2,40 M. l. St. 42 Pf., Tomatenpfäble, 30 Pf., Bohnenstang., 18 Pf. Bestells. nimmt entgegen A. Schulz, Zehntwiesenstr. 7.

Keine 10 Mark brauchen Sie für Tapeten eines mittleren Zimmers ausgeben. Restposten zu herabgesetzten Preisen. Rollen ab 85 Pfg.

Uhrig & Kleemann Reparaturwerkstätte für Elektromotoren, Transformatorcn, An- u. Verkauf ETLINGEN Karlsruhe Str. 7 Tel. 299.

STELLENANGEBOTE Perfekte Stenotypistin u. Komptoristin zum sofortigen Antritt gesucht. Angeb. unt. Nr. 351 an d. E.Z.

ZUKAUFEN GESUCHT Baugelände ca. 20-25 Ar. im Tausch gegen Acker- oder Gärten bei entsprechender Aufzahlung oder gegen bar zu kaufen gesucht. Schriftl. Angebote unter Nr. 350 an die E.Z.

Schlaflos? Nimm Frauengold! Das wirkt und wirkt wunderbar. Erfrisch, belebt u. verleiht neues in kühnen Tagen gesundes Aussehen. Erhältlich in Fachgeschäften.

Bauplatz zu kaufen ges. Angeb. unter Nr. 347 an die E.Z.

ZU VERKAUFEN Esszimmer, massiv eichen, zu verkaufen durch Versteigerer Jäger, Etlingen, Badenortstr. 15, II. Stock. Zuchtrind, einjährig, zu verk. Schöllbronn, Haus Nr. 56.

Zu dick? fettzehrenden neuartigen SÜKA SCHLANKHEITS-Kapseln WIRKSTOFFKONZENTRIERT Zu haben in der Drogerie Rud. Chemnitz Etlingen, Leopoldstraße 7

AUS DER BUNTEN WELT

Der geheimnisvolle Zauber der Edelsteine

In einem verborgenen Seelenwinkel bleibt der Mensch ein Kind mit allen Zweifeln, Luftschlössern und Träumen der Kindheit. Und wenn auch unsere Epoche zu den aufklärten gehört, so können wir doch nicht leugnen, daß wir dem Dämon Aberglauben immer noch unseren Tribut zahlen. Ja, in der Verwirrung unserer Zeit nimmt der Glaube an den Unglauben zuweilen beängstigende Formen an. Der Glaube an die Macht der Edelsteine hat sich zu allen Zeiten bei allen Völkern jedweder Kulturhöhe erhalten. Dieser Glaube ist so alt wie das geschichtliche Menschheitsdenken selbst. Erstaunlich ist für uns zivilisierte Europäer, daß er in der gleichen Form heute auch noch vorhanden ist wie er ehemals bei den längst untergegangenen Kulturen vorhanden war.

Auf kleinstem Raum die ganze Majestät der Natur

Der Grund für diese Tatsache? Die Menschen haben sich schon immer über die Erscheinung von Licht und Farbe in der Welt ihre Gedanken gemacht. Sie haben besonders die einzelnen Farben als bedeutsame Zeichen erkannt, haben sie als Begriffe des Guten und Bösen festgelegt und als Ausstrahlungen freundlicher oder feindlicher Mächte verstanden. Bereits den Babyloniern war bekannt, daß glänzende, verschiedenartig leuchtende und spiegelnde Gegenstände hypnotische Zustände hervorrufen können. In den Edelsteinen haben Licht und Farbe ihre schönste Heimat gefunden. Bei allen Kulturen wurden diese Kostbarkeiten der Erdentiefe nicht nur wegen der Schönheit und des Wertes bestaunt, man erblickte in ihnen Geheimnisse und übernatürliche Kräfte. Um diese bunten und wertvollen Steine haben sich Kulte gebildet. Plinius der Ältere sagt: „Die ganze Majestät der Natur ist in ihnen auf kleinstem Raum zusammengedrängt, und ein einziger genügt, um darin das Meisterwerk der Schöpfung zu erkennen.“

Das System der Tierkreis-Steine 500 Jahre alt

Der Tierkreisglaube ist in unserer Zeit nicht geringer als etwa im Altertum. Beinahe in jedem Kraftwagen baumelt ein Maskottchen. In der ganzen Menschheitsgeschichte werden den Edelsteinen besondere Zauberkräfte zugeschrieben. Verquickt mit astrologischen Theorien hat schon Agrippa v. Nettesheim (1486—1535) ein System der Tierkreissteine aufgestellt, das sich in unseren Tagen zu den sogenannten „Monatsteinen“ gewandelt hat. Agrippa von Nettesheim setzt statt der Monatsnamen die zodiacalen Zeichen und für jedes Zeichen einen Edelstein. Im einzelnen: Widder (Sardonyx), Stier (Karnool), Zwillinge (Topas), Krebs (Chalcodon), Löwe (Jaspis), Jungfrau (Smaragd), Waage (Beryll), Skorpion (Amethyst), Schütze (Hyazinth), Steinbock (Chrysoptas), Wassermann (Bergkristall), Fische (Saphir). Diese Zuordnung ist nicht einheitslich geblieben; aber im wesentlichen ist sie beibehalten worden.

Gewaltig ist die Literatur, die sich seit den ältesten Zeiten mit dem geheimnisvollen Eigenschaften der Edelsteine beschäftigt. Um die Monatsteine auf eine Grundform zu bringen, wählt Holstein in seinem Buche „Seele der Edelsteine“, die jedem Monat entsprechende eigene Farbbezeichnung, die aufgrund von Himmels- oder atmosphärischen Erscheinungen oder aus Erdwille im Edelstein gefaßt sein soll. So bringt der Mal das saftig-rote Grün hervor, das im Smaragd und im grünen Beryll erglänzt. In der Farbenharmonie beansprucht der Juli den rotglühenden Rubin. Diese Ordnung gelingt dem gewiß

liebervollen Kenner der Edelsteine nur unvollkommen. Aber — so darf man doch fragen — ist diese Frage überhaupt so wichtig? Wenn man schon von einer „Seele der Edelsteine“ spricht — und diese glänzenden Wunder der Schöpfung können uns zu einer solchen Begriffsprägung verleiten — dann ist es immerhin reizvoll zu erfahren, welche geheimnisvollen Kräfte die Menschen den einzelnen Steinen zuschreiben.

Nach alten Legenden und Sagen

So ist beispielsweise der Smaragd der Stein der Harmonie, der Freundschaft und der Offenheit. Er soll vor Streit und Schlaflosigkeit schützen. In der Ehe erhält der Smaragd die Einigkeit der Ehegatten und verleiht Jugendfrische, Gesundheit und Freude. Auch der Amethyst soll der Talsman einer glücklichen Ehe sein. Für Liebespaare sei er besonders glückbringend. Auch zu Wohlstand soll er verhelfen. Nach Holstein kann dem blauen Saphir überhaupt nichts fehlschlagen. Im alten Rom besaßen die Jupiterpriester Saphire als Symbole des leuchtenden blauen Himmels. Für die Buddhisten ist der Saphir der Stein der Wahrheit. In dem in allen Regenbogenfarben schillernden Opal erlöst Plinius die wunderbare Mischung aller edlen Steine. Doch sein Irdisieren macht ihn verächtlich, sein Schimmern bedeutet Verzweiflung. Auf den früheren Festen am russischen Hofe war sogar das Tragen von Opalen verboten. Selbst Eduard VII. von England mochte ihn nicht leiden. Der sogenannte „Burning of Troy“, ein feuriger Opal, den Napoleon einst Josephine geschenkt hatte, soll ihr Mißgeschick verursacht haben. Onyx soll ein Stein der Trauer sein.

Die Fürsten unter den Edelsteinen

Die Diamanten, wenigstens die bekanntesten und weltberühmten, haben ihre eigenen Schicksale. Oder anders gesagt: Die Geschichte der Steine ist das Schicksal ihrer jeweiligen Besitzer. Doch nicht die Steine sind die Ursache des wechselfallen und so oftmals tragischen Schicksals ihrer Besitzer, sondern die Handlungen der Menschen selber. Ein Kranz von Legenden, von wahren und erfundenen Geschichten schlingt sich um die bekannten großen Diamanten, um den Orlov (194 Karat), um den Toskaner (139 Karat), um den Regent (136 Karat), um den Saney (63 Karat), um den „Koh-i-noor“ („Du Berg des Lichtes“, ursprüngliches Gewicht 793 Karat), um den „Cullinan“ (der im Naturzustand ein Gewicht von 3015 Karat hatte und in Amsterdam in 9 größere und 96 kleinere Steine gespalten wurde), um den Hope-Diamanten, der in saphirblauer Farbe wundervoll funkelte und als einziger Saphir-Diamant dieser Größe 44 Karat gewogen hat.

Das Schicksal des Hope-Diamanten

Durch drei Jahrhunderte können wir das Schicksal der Besitzer dieses einzigartigen Steines verfolgen. Der Stein soll zuerst im Auge der Statue des indischen Gottes Rama Sitä gewesen sein. Tavernier, der Schatzmeister Ludwigs XIV. wurde ihn nach Europa gebracht. Bei einer zweiten Reise nach Indien soll Tavernier im Dschungel von wilden Tieren zerrissen worden sein. Der zweite Besitzer war der französische Staatsbankier Touquet, der in der Bastille umkam. Ludwig XIV. schenkte ihn seiner Maitresse Montespan, die aber kurz darauf die Gunst des Königs und den Stein verlor. Ludwig XV. trug ihn im Orden vom Goldenen Vlies. Aus diesem Orden ließ ihm Maria Antoinette ausbrechen und als Schmuckstück fassen. Die Königin endete unter dem Fallbeil. Pfänderer brach-

ten den Stein nach England, wo er 1830 für 18 000 Pfund Sterling von der Familie Hope gekauft wurde, in deren Besitze er bis 1901 verblieben ist. Über die Familie Hope, die dem Stein den Namen gegeben hat, brachte er kein Unglück. Im Jahre 1901 erwarb ihn der russische Fürst Kanitowki, der ihn dem Bühnenstar Ladue schenkte; die Künstlerin wurde von dem Fürsten wegen Untreue erschossen, der Fürst von Nihilisten ermordet. 1908 erwarb Sultan Hamid II. den Stein. Seine Lieblingsfrau trug ihn als Brosche, wurde aber vor den Augen des Sultans von Jungtürken erschlagen. Abdul Hamid starb 1918 im Exil. Ein Spanier kaufte den Stein und kam bei einer Reise in den Fernen Osten ums Leben. Aus dem Safo der Juwelenhändler Carlier in Paris wird er an den Besitzer der Washington Post, Mr. Edw. McLean 1911 für 52 000 Pfund Sterling verkauft. Als die Frau den Stein zum ersten Mal trug, wurde ihr einziges Kind von einem Auto tödlich ver-

letzt. Mr. Lean wollte den Stein am 8. April 1912 von Cherbourg aus mit nach Amerika nehmen; doch mit dem Stein ging er auf der „Titanic“ unter.

Man ist fürwahr versucht, im Blick auf die Geschichte des blauen Diamanten, an eine dämonische Zauberkraft des Steines zu glauben. Doch wie das Gold die Leidenschaften der Menschen entzesselt, so auch die Seltenheit eines Edelsteins. Der Fluch liegt im Menschen und nicht in der edlen Materie. Das Geheimnis des Werdens der Edelsteine ist umflossen vom Hauch walter Vergangenheit. Es ist verständlich, wenn sie von den Menschen geliebt werden. Wir haben dafür keine schöneren Worte, als sie einst Paracelsus gefunden hat. Er sagt: „Nach altem Glauben sind die Edelsteine aus den klaren Wassern des Paradieses geboren, aus Aetherkräften der Sonne, der Planeten und des Mondes gebildet. Sie sind mit dem Zauber der ewigen Jugend umgeben.“

Guten Appetit!

Eine kleine Blütenlese von Leibspeisen der Menschen.

Es gibt wohl kaum etwas für den Menschen Genießbares, das nicht schon einmal für den einen oder anderen ein Leckerbissen gewesen wäre, oder heute noch ist. Der reiche Römer Maecenas, der sich stofflich die teuersten Speisen leisten konnte, aß zum Beispiel mit Vorliebe Eselbisch. Der römische Kaiser Heliogabalus, ein verweichlichter Schlemmer, liebte die Kämme und Hautlappen von Hähnen. Es gab auch Genießer im alten Rom, für die die Zitzen eines trüchtigen Schweins eine Leibspeise waren. Zwei Römer, Varro und Apicius, stellten Rezepte auf, wie man am besten Mäuse zubereitete. Dagegen war Schweinspeck in den vornehmen Kreisen Englands zur Zeit der Königin Elisabeth um die Mitte des 16. Jahrhunderts wenig beliebt; man sah ihn als „ekelhafte Substanz an, nur als Nahrung geeignet für „gefräßige Bauern. Bei vielen Völkern war und ist es heute noch üblich, Hunde zu verzehren. Schon der griechische Arzt Galen rühmt das Fleisch von jungen, fetten und kastrierten Hunden.

Wie die amerikanische Zeitschrift „American Mercury“ erzählt, war es bis unlängst in England nicht außergewöhnlich, Pasteten, mit Spatzenfleisch zu füllen. In Mexiko werden heute noch eine besondere Art von Würmer in gebrochenem Zustand gegessen. Sie sollen einen delikaten, mußartigen Geschmack haben. Bekannt ist die Gewohnheit vieler afrikan-

ischen Stämme, Insekten und Ameisen zu verpeisen. Manche Amerikaner lieben Fischaugen in ihrer Suppe.

Sehr viele Tiere verzehren die Ausscheidungen anderer Tiere. Für uns Menschen ist schon der Gedanke daran ekelhaft und abstoßend. Allerdings machen wir in dieser Hinsicht zwei Ausnahmen: wir schätzen die Milch sowohl von Tieren wie auch von Menschen und den Honig der Bienen. Wir halten beide „Ausscheidungen“ sogar für außerordentlich gesund. Wir trinken die Milch von Kühen, von Ziegen, von Eseln und Stuten. Und das neugeborene Kind gedeiht, wenn es Nahrung von seiner Mutter erhält.

Stutenmilch z. B. ist heute noch ein wesentliches Nahrungsmittel der nomadischen Völker in den asiatischen Steppen. Aber es gibt auch Europäer, die sie gerne trinken. Von dem Vater des französischen Malers Toulouse-Lautrec wird folgendes erzählt: Dieser Mann pflegte jeden Morgen auf einer Zuchtstute in dem Bois de Boulogne, — jenes walddige Gelände in unmittelbarer Nähe von Paris — zu reiten. Sein Ziel war ein hübsch gelegenes Wald-Café. Dort stieg er ab, ließ sich ein halbes Glas Sherry geben, hielt das Gefäß unter die Stute und moß es voll. Mit dem größten Genuß trank der Franzose diese „Mischung“ aus. . .

Kuriose Dinge von einst

Daß bereits 400 v. Chr. mit Gas geheizt wurde, dürfte nicht vielen bekannt sein. In einem Handbuch für die Geschichte der Naturwissenschaften und Technik lesen wir, daß Ktesias berichtet, in Karaman werde das dort entweichende Erdgas als Heizmaterial für den Hausgebrauch verwendet.

Es ist nicht zu bestreiten: Die sogenannte Baupolizei erfreut sich heute nirgendwo besonderer Beliebtheit. Diejenigen, die bauen, können ein Lied singen von dem behördlichen Instanzenzug. Doch wer heute über die Baupolizei schimpft, der möge sich trösten. Auch in Athen, in der im Altertum so hoch gepriesenen demokratischen Stadt, gab es bereits diese Behörde. Sie hatte allerdings dafür zu sorgen, daß allerschwache Bauten nicht einstürzten. Das war die Hauptaufgabe dieser Einrichtung. Bei Neubauten mußte sie dar-

über wachen, daß diese nach den bestehenden Vorschriften errichtet wurden. Darüber berichtet uns ausführlich Plato und Aristoteles.

Es gibt nichts Neues mehr unter der Sonne. Die Wahrheit dieses Satzes erfahren wir auf Schritt und Tritt. Wenn wir etwas meinen, die in den größeren Städten auf öffentlichen Plätzen aufgestellten Wetterstationen seien eine Errungenschaft unserer Zivilisation, so ist das ein Irrtum. Solche Wetterstationen gab es schon vor mehr als 2000 Jahren. Schon der alte Astronom und Hydrauliker Meton stellte kurz vor dem Peloponnesischen Krieg in Athen eine astronomische Säule auf, an der eine von ihm erfundene Sonnenuhr mit Registern für Sonnen- und Sternenauf- und Niedergang angebracht war. Diese Wetterstation hatte auch Windfahnen, die die Windrichtung anzeigten.

Telefon ohne „Stippe“

Der junge Radiotechniker und Konstrukteur König aus Bad Pyrmont hat eine Anlage für wechselseitigen Ferngesprächsverkehr, bestehend aus zwei kombinierten UKW-Sender-Empfängern, entwickelt, die nur etwa 600 DM kosten wird. Dabei wird der zum Beispiel in einer Arztpraxis stationierte Teil über ein Netzteil aus der 220-Volt-Wechselstrom-Lichtleitung gespeist. Sein Gewicht beträgt sechs Kilogramm. Das in den Kraftwagen einzubauende Gerät wird durch eine normale Autobatterie betrieben und wird mit allem Drum und Dran etwa sieben bis acht Kilogramm wiegen. Ein kleines Zusatzgerät wird es dem Kraftfahrer ermöglichen, durch einen Schaltgriff seinen Auto-Sender-Empfänger in einen leistungsfähigen Auto-Super zu verwandeln. Es bleibt nur noch zu klären, wie sich die deutsche Post zur Frage der Lizenzierung des privaten Autotelefonats verhalten wird, und ob sie in absehbarer Zukunft einen bestimmten Teil des UKW-Bandes für die private drahtlose Telefonie freizugeben bereit ist.

Die Sache mit dem Pfiff

Amerikanische Frauen aus Cleveland beklagten sich kürzlich, daß es ihnen nicht mehr möglich sei, ein Taxi auf der Straße anzuhalten. Die Taxiunternehmer nahmen daraufhin ihre Chauffeure ins Verhör. „Ja“, bestätigten die Chauffeure, „das ist wohl wahr. Aber das liegt daran, daß niemand mehr pfeifen kann. Nur auf einen Pfiff hält gewöhnlich ein Taxichauffeur, um einen Kunden aufzunehmen. Mit der Kunst des Pfeifens ist es aber bei der heutigen Generation schlecht bestellt. Selbst Männer stehen oft hilflos am Bürgersteig und versuchen, durch lautes Winken einen Taxichauffeur zum Halten zu bewegen. Frauen können schon gar nicht mehr pfeifen. Daher ist ihre Klage nicht gerechtfertigt.“ Die Taxiunternehmer wußten einen Ausweg: Sie ließen für 1500 Dollar 110 000 Trillerpfeifen anfertigen und verteilten sie an die Bevölkerung von Cleveland.

Der Tod lauert überall

Der Tag hatte schon schlecht begonnen, ich verschiefte. Ausgerechnet heute! Gleich war es acht Uhr. Schlag acht war ich zu einer wichtigen geschäftlichen Verhandlung gebeten. Das Rasieren wurde eine blutige Angelegenheit. Auf den Morgenkaffee verzichtete ich. Kaum sah ich im Auto und war dabei, auf hohe Touren zu geben, als mir eine schwarze Katze von links nach rechts über den Weg lief. Zornig gab ich Gas.

Es war jetzt 20 Minuten nach acht. Vielleicht hatte der andere sich auch verspätet und ich erreichte ihn noch. Es war nicht mehr weit. Beim „Astoria“ um die Ecke und dann — jäher Schreck fuhr mir in die Glieder, ich trat in die Bremsen, riß den Wagen nach links — da warf es mich schon gegen die Wagentür. Ohrenbetäubendes Krachen und Splintern. . .

„Da habt Ihr noch einmal Glück gehabt!“ sagte der rotwangige Metzger, der vor seiner Ladentür meinen Zusammenstoß mit dem roten Kabriolett mit angesehen hatte. Wir krochen aus unserem Trümmerhaufen und betasteten unsere geschundenen Glieder. Schon lockte der Menschenauflauf das „Auge des Gesetztes“ herbei. Die Aufnahme des Tatbestandes begann. Ich rief beim Metzger einen Abschleppdienst an, während der Wachtmeister geduldig den Redeschwall der feschen Schönen über sich ergehen ließ, die mir so schnellig in die Flanke gebrast war. Endlich konnte ich den „Tatort“ verlassen. Es war neun Uhr. Sinnlos, noch zu der Verabredung zu gehen.

Ich war noch keine Viertelstunde zu Haus, als es läutete. „Ich bin nicht zu sprechen!“ rief ich meiner Frau zu und setzte meine Wanderung um den Wohnnimmerlich fort. Das Gespräch an der Tür zog sich in die Länge. Jetzt klopfte es und begleitet von meiner Frau, die mir einen helfenden Blick zuwarf, trat ein Fremder ein. „Steinmann“, stellte er sich höflich vor. Ich empfing ihn

eiskalt. Wo habe ich den schon einmal gesehen?, durchdrückte es mich.

„Ihr Anliegen?“ fragte ich, als wir uns niedergelassen hatten. „Ich komme“, begann der andere, ohne sich durch meine Geringschätzung beirren zu lassen, „sagen Sie mir, ob ich ein Freund und Berater.“ — „Nanu“, entfuhr es mir. „Ich entsinne mich nicht, irgendwo einen Antrag auf Rat oder Freundeshilfe gestellt zu haben.“ Mein Gegenüber lächelte: „Ich möchte Ihnen nur eine kleine Geschichte erzählen.“ — „Dazu bin ich gerade in der richtigen Façon! Wie kommen Sie überhaupt?“ — Ich rang nach Luft.

Diese Atempause nutzte der andere ohne Hast: „Ich halte Sie nicht lange auf und ich weiß, Sie werden mir am Ende nicht böse sein. Sehen Sie, da lebte in England ein gewisser Henry Lumford, ein tollkühner Flieger, der in zahlreichen Luftkämpfen des Weltkrieges den Sieg davongetragen hatte. Man nannte ihn kogelfest. Die Luft schien für ihn Balken zu haben, er schien gegen den Tod gefeit. Eines Tages schwang er sich auf dem Anwesen seiner Großeltern auf der Schaukel — der Strick riß, der Flieger stürzte und starb an den Folgen dieses Sturzes.“ — „Erlauben Sie einmal, wozu erzählen Sie das mir? Was geht das mich an?“ — „Vielleicht sehr viel!“ entgegnete der andere. Seine überlegene Gelassenheit brachte mich auf die Palme. „Herr.“ — „Steinmann, Rudt Steinmann“, fuhr er unbeirrt fort. „Hören Sie mir noch einen Augenblick lang zu, ich bin gleich am Ende: Ein Mann hatte wiederholt das tödliche Wagnis unternommen, sich in einer Tourne die gewaltigen Katarakte des Niagara hinunterrollen zu lassen. Immer wieder war er unversehrt an Land gekommen. Tausende hatten ihn bewundert. Eines Tages trat er in der Stadt auf eine Apfelstammschale, schlug hin und fiel sich zu Tode.“

„Ihre Erzählungen sind apart“, begehrte ich auf. „Aber was haben sie mit mir zu tun? Ich gedenke weder in der Luft herumzutrotzeln, noch die Niagarafälle hinunterzurollen. Ich habe Verdünfligeres zu tun. Vor allem aber habe ich keine Zeit.“ — „Eben“, fiel

mir der Fremde ins Wort und schaute mich eindringlich an. „Wir Menschen von heute sind immer in Eile, haben nie Zeit, auch nicht zum Nachdenken über das, was einen ruhigen Gedanken lohnte. Und eines Tages ist es zu spät.“ — „Bei mir nicht“, entfuhr es mir. „Ich disponiere entsprechend.“ — „Wirklich?“ fragte der ander nachdrücklich. „Was haben Sie da für eine Beule an der Stirn.“? Wer kennt denn sein Schicksal? Wer weiß, was an der nächsten Wegkreuzung auf ihn lauert!“

Aha, daher wehte der Wind! Mir ging ein Licht auf. „Sie waren vorhin Zeuge meines Unfalls?“ Herr Steinmann nickte. „Und ich folgte Ihnen. — was Sie mir nicht verübeln werden!“ — hierher. In ihrem eigenen Interesse! Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist. Morgen ist alles schon wieder vergessen.“ Lachen und Singen klang aus dem Garten. „Ihre Kinder?“ fragte er, nach dem Fenster deutend. Ich nickte. „Sehen Sie, um ein Haar hätte das Schicksal Sie und die Ihren getroffen. Ich war früher wiederholt bei Ihnen, aber Sie ließen sich nie sprechen. Das Schicksal mahnt uns nicht oft. Was Sie heute erlebten, war ein Wink, Vorsorge zu treffen.“

Darauf wußte ich in der Tat nichts mehr zu erwidern. Ich holte die Zigarrenkiste. Nachdem ich den Lebensversicherungsvertrag mit Herrn Steinmann abgeschlossen hatte, präsentierte ich ihm die erste Prämie. Ich wollte sicher gehen. Es war das erste Mal, daß meine Frau die Geldkassette mit heißerer Miene aufschloß. „Dickkopf“, schmeichelte sie, als wir allein waren und ich ihr die Episoden des Herrn Steinmann erzählt hatte. „Heute hat Dir das Schicksal Schach geboten. Vergiß es nicht! Wir vier brauchen Dich noch lange.“

Mit tausend Zungen

Auf den Inseln des Pazifischen und des Indischen Ozeans spricht man 417 verschiedene Sprachen. In Asien zählt man 123, in Amerika 117 verschiedene Sprachen ohne Berücksichtigung der Dialekte. An letzter Stelle steht Europa mit „nur“ 89 Sprachen. rfm

DIE FRAU

Vergeßt eure Vorurteile

Der Schein trägt

An der Straßenbahnhaltestelle steht neben mir ein kleines Mädchen. In seinem dünnen Röckchen fängt sich der eisige Wind. Trotz der Kälte trägt es keinen Mantel, sondern nur ein gestricktes Jäckchen. Die Bahn kommt. Die Leute steigen ein. Wieder steht neben mir das kleine, vor Kälte zitternde Kind. Eine Frau mir gegenüber, rund 40 und mit einem gutmütigen Gesicht, beobachtet das Mädchen ebenfalls. Offensichtlich tut ihr die Kleine leid, sie fragt das Kind ob es zur Schule gehe. Artig wird die Frage bejaht. Die Frau erkundigt sich weiter, woher es käme. Auch das wird beantwortet. Doch während die Fragestellerin unermüdlich ist, geniert sich das Kind mehr und mehr — offensichtlich ist es nicht gewöhnt, so sehr im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. — „Merkt denn die Frau vor lauter Neugierde gar nicht, wie sehr sie das Kind in Verlegenheit bringt?“ denke ich im stillen. Mein ursprünglich guter Eindruck von der Frau verkehrt sich auf Grund ihres Verhaltens ins Gegenteil. Aber anschließend irre ich mich; denn: — „Ich habe nämlich auch ein kleines Mädchen daheim“, höre ich die Frau weiter sagen und es schwingt zwischen den Worten so etwas wie eine Abbitte für ihre Wisbegierde: „Sag' deiner Mutter, daß ich mich freuen würde, wenn sie bei mir die Sachen für dich abholt, aus denen meine Kleine herausgewachsen ist — sie liegen unsitzbar herum.“

Warum ich diese Geschichte erzähle? — Nun, während ich sie miterlebte, mußte ich feststellen, wie sehr man sich in der Bewertung dessen irren kann, was man mit eigenen Augen sieht. Sei es, weil Begleitumstände und Voraussetzungen nicht genügend bekannt sind, sei es, daß der Kern einer Sache oder das Wesen einer Person schwer erkennbar sind oder sei es die eigene mangelhafte Beobachtungs-

gabe, aus welcher eine vorgefaßte Meinung entsteht, die sich hartnäckig zu behaupten versucht. Haben wir nicht alle schon einmal von einem Menschen, ohne ihn näher zu kennen, gesagt: „Welch eingebildeter Kerl! — Welch unangenehme Person!“ — Wenig später sahen wir dann vielleicht in einer schwierigen Situation wie gerade diese — von uns so abgelehnten Menschen — helfend einspringen. Es kann auch sein, daß wir Menschen „stolz“, „eingebildet“, „teilnahmslos“ oder vielleicht auch „langweilig“ genannt haben, die sich, wenn sie zufällig in ein Gespräch mit uns kommen, von einer ganz anderen Seite zeigen.

Lassen wir uns niemals durch die Erscheinung eines Menschen täuschen, seien wir aber auch gleichzeitig bei der Beurteilung des Verhaltens unbekannter Menschen vorsichtig. Bescheidene Zurückhaltung wird bisweilen für Hochmut gehalten, Großmütigkeit für Können, wirkliches Können für Unverschämtheit, Tugend für Heuchelei und Heuchelei für Tugend. Man sagt: „Der Schein trägt.“ — Nun, das braucht nicht immer so zu sein. Es kommt allein auf die Richtigkeit unseres Urteils und die Fähigkeit an, das Wesen anderer Menschen so rasch wie möglich zu erkennen. Hierbei ist ausschlaggebend, daß wir uns nicht von eingewurzelt Vorstellungen über bestimmte Berufsgruppen oder Typen leiten lassen. Es gibt glücklicherweise für Menschen keine Schablonen.

Was tun? — Abwarten! Keine Vor-Urteile fällen. So, wie aus kleinen Steinchen ein Mosaikebild entsteht, sollten wir die Beurteilung eines Menschen aus kleinen, gesammelten Beobachtungen zusammenfügen. — Das dauert zu lange, meinen Sie? — Ja, dann müssen wir uns eben weiter täuschen und irren und — wenn's nicht anders ist — mitunter auch hereinfallen.

„Vor lauter Müdigkeit kann ich nicht einschlafen“

Kleine Winke für Schlaflose

„Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Abends bin ich so müde, daß ich zu nichts mehr Lust habe — liege ich dann aber im Bett, kann ich nicht einschlafen...“

Es klingt paradox, wenn jemand erzählt, daß er oftmals „vor lauter Müdigkeit nicht einschlafen könnte“. Welches sind die Ursachen der häufig in dieser oder ähnlicher Form laut werdenden Klagen über Müdigkeit bei gleichzeitiger Schlaflosigkeit?

Angesichts der Tatsache, daß die Menschen von heute immer mehr erreichen wollen, und sich selbst zu immer noch größeren Arbeitsleistungen antreiben, betrachten sie oftmals die notwendige und vor allem rechtzeitige Entspannung als einen Luxus, den sie sich nicht leisten können. Sie wollen „keine Zeit verlieren“ und glauben „es geht auch so“ — bis eines Tages auftretende Verdauungsstörungen, erhöhter Blutdruck und Herzbeschwerden schließlich dazu führen, daß der Körper und die Nerven völlig versagen.

Darum ist es wichtig, bei den ersten Anzeichen von Übermüdung für eine Auffrischung der Kräfte zu sorgen. Diese Auffrischung besteht in einer gesunden Portion Schlaf und völliger körperlicher und seelischer Entspannung. Natürlich ist nicht jedes Anzeichen von Müdigkeit schon ein Anlaß zur Besorgnis, im

Gegenteil: zu intensiver Arbeitsleistung gehört zur Folge die wohltuende Müdigkeit. Wer aber diese Ermüdung ständig zu unterdrücken sucht, wird über kurz oder lang das Opfer ungesunder Erschöpfung.

Übrigens erscheinen innerlich stark angespannte Menschen nicht immer auch nach außen nervös: Sie beherrschen sich häufig und sind bemüht, möglichst wenig Bewegung zu zeigen, und ihre Nervosität nicht zu verraten. Gerade dadurch aber erhöhen sie ihre innere Anspannung.

Die Auswirkungen chronischer Müdigkeit sind vielfältig. Es können sich körperliche Schmerzen einstellen, besonders im Hinterkopf (Stenotypien, Klavierspieler und geistig Schaffende z. B. werden davon oft betroffen), mitunter tritt auch Atemnot auf. Dazu können komplizierte Auswirkungen psychologischer Art kommen. Übermüdung führt oft zu gesteigerter Tätigkeit. Von einem gewissen Mattigkeitszustand an verliert man nämlich den Überblick über seine Kräfte, und arbeitet dann unbewußt und ungewollt auf einen vollkommene Zusammenbruch hin.

Schlaflosigkeit ist eines der wichtigsten Anzeichen von Ermüdung. Neben den Leuten, die

glauben, Schlaf sei verlorene Zeit, gibt es auch solche, die gar nicht richtig schlafen können, weil sie noch nie darüber nachgedacht haben, wie man das Schlafen richtig anfängt. Kurz zusammengefaßt mögen die nachstehenden Grundregeln ein erster Hinweis hierfür sein:

Etwa eine halbe oder dreiviertel Stunde vor Schlafenszeit beginne man bereits, seine Aktivität zu drosseln. Man lasse die Ereignisse des Tages langsam abklingen, und versuche, sie in einer entspannenden Tätigkeit oder Liebhaberei zu vergessen. Vor allem lasse man sich Zeit beim Schlafengehen. Wer aus einer angeregten Debatte oder einem lärmenden Vergnügen weg ins Schlafzimmer stürzt, die Kleider rasch irgendwohin schleudert und sich ins Bett wirft, wird wahrscheinlich lange keinen Schlaf finden. Statt dessen nehme man eine gründliche Körperwäsche vor, die den Blutkreislauf anregt, putze die Zähne, bürste das Haar und richte die Kleider für den nächsten Tag. Die damit verbundene Entspannung bedeutet schon eine gute Vorbereitung auf den Schlaf.

Wer im Bett zu lesen gewohnt ist, wähle Bücher, die den Geist rasch ermüden. Spannende Romane erweisen uns in dieser Beziehung schlechte Dienste. Die sicherste Methode ist, vor dem Schlafen zu rasten. Wer um elf Uhr einschlafen will, der lege sich um zehn Uhr nieder. Er baut dadurch eine Kraftreserve auf und wird überdies zur vorgesehenen Zeit ohne weitere Schwierigkeiten allmählich einschlummern.

Wir und unsere Kinder

Achte, was deinem Kind heilig ist!

Es ist uns Erwachsenen oft unerklärlich, warum ein Kind so stark an etwas hängt, sei es, daß es sich zu einem Menschen besonders hingezogen fühlt, daß es ein Tier ins Herz geschlossen hat oder sich von einem Spielzeug nicht zu trennen vermag. Müssen wir in ein solches Verhältnis aus bestimmten Gründen, die das Kind nicht verstehen kann, eingreifen, so sollen wir uns hüten, einen ganzen Kinderhimmel dabei zum Einstürzen zu bringen. Richtiges Hineindenken in die Kinderseele wird uns gewiß den rechten Weg zeigen, ohne daß wir dem Kind allzu wehe tun.

„Warte nur, wenn...“

Einer Mutter, die ihren Kindern dauernd mit einem „Warte nur, wenn...“ droht, fehlt es offenkundig an der nötigen Autorität; sie wird von ihren Kindern nicht ernst genommen. Um sich Geltung zu verschaffen, greift sie zu allerlei Hilfsmitteln. Bald sucht sie die Kinder mit dem heimkehrenden Vater, bald mit dem Einsperren in den dunklen Keller, mit dem „schwarzen Mann“, dem „Onkel Doktor“ oder dem künftigen Lehrer zu schrecken. Diese Erziehungsmethode kann sich unter Umständen recht übel auswirken, vor allem bei feinnervigen Kindern. Eine verständige, liebevolle, aber bestimmte Mutter kommt ohne solche Schreckmittel aus und wird ihre Kinder doch zu leiten verstehen.

Gib deinem Kind beizutun eine Aufgabe!

Kinder haben einen großen Betätigungsdrang, und es genügt ihnen durchaus nicht, immer nur zu spielen. Wie stolz sind sie, wenn sie dem Vater oder der Mutter helfen dürfen, oder wenn man ihnen allein eine Arbeit anvertraut, für die sie dann verantwortlich sind! Es fängt etwa mit dem Hertragen der Schuhe oder der Zeitung für den Vater an; in der Küche darf so ein kleines Mädchen die Löffel oder sonst etwas Ungefährliches und Unzerbrechliches abtrocknen. Allmählich erweitert man die täglichen Pflichten und läßt das Kind mehr und mehr in einen Aufgabenkreis hineinwachsen. Es lernt dadurch ganz von selbst mit den Jahren erkennen, daß Pflichten haben den Wert des Lebens erhöht.

Zeit haben für die Kleinen

Gemeinsam wandern wir täglich den Berg hinan, vorbei an letzten Häusern der Stadt. Die Flusstäler fest in die Taschen vergraben, das Vesperlichtchen umhängt, stampft sie mutig neben mir her, unser kleines Mädel.

Wie sehr ist man doch verstrickt in seinen Alltag. Und nebenher trippelt so ein kleiner Kerl, der uns so quälend mit seinen Fragen, sich

nicht zufrieden geben will mit leeren Worten. Sie spüren wohl, ob wir dabei sind, mitleben oder nicht. Vergessen wir nicht die Herzen derer, die den Himmel noch offen sehen. Nehmen wir uns doch einmal die Zeit und gehen mit an all die Stätten des Erlebens, der Freude eines kindlichen Herzens. Entschuldigen wir uns nicht, daß wir keine Zeit hätten. Haben wir schon einmal in traurige Kinder-Augen geblickt, wenn ein Traum zerbrach unter den Hammerschlägen nüchternen Worte? Kinderland ist heiliges Land, Boden der Erinnerung, dessen Duft ein Leben durchweht, ein Born, aus dem wir schöpfen, wenn der Lebens Quellen versiegen.

H. Zeller

„Man nehme“ — aber mit Maßen

„Man nehme —“? Ja, gewiß, man hat so gar schon wieder die Zutaten, die das Kochbuch vorschreibt, aber —. Gibt es trotzdem noch ein „aber“? — Ja, leider — hier steht z. B.: „Man nehme 20 g und hier 15 g — oder 1 Achtelliter —. Meine Waage jedoch zeigt so kleine Mengen nicht an und wie soll ich wissen wo das Achtelliter Milch in meinem Literlopf aufhört?“

Nun weiß aber andererseits jede gute Köchin, daß die genaue Einhaltung der Masse und vorgeschriebenen Zutaten in einem Rezept für das Gelingen der Speise oder des Kuchens ausschlaggebend sein kann. Daher wollen wir nachstehend verraten, wie kluge und flüchtige Hausfrauen sich auch ohne Waage und genaues Litermaß zu helfen wissen:

- 1 Liter = vier Wassergläser.
- 1 Weinflasche = 6 Weingläser = 4 Liter;
- 1 Weinglas = 1/2 Liter.
- Mehl:
- 1 gestrichener Eßlöffel = 10 g = 1 gehäufte Teelöffel;
- 1 gehäufte Eßlöffel = 20 g.
- Zucker:
- 1 gestrichener Eßlöffel = 15 g = 1 gehäufte Teelöffel;
- 1 gehäufte Eßlöffel = 25 g —
- 1 Suppenteller = 1/2 Liter;
- 1 kleiner Tassenkopf = 1/3 Liter.
- 1 Eßlöffel Wasser, Milch oder Essig = 20 g.
- 1 Eßlöffel zerlassene Butter oder Fett = 12 1/2 g.
- 20 Tropfen Wasser oder Milch oder Essig = 1 g.
- 1 Lot = 14 g (reichlich).
- 1 gewöhnliche Kaffeetasse enthält: 100 g Mehl, 75 g geriebene Semmel, 150 g Grieß, 150 g Zucker, 175 g Reis oder Sago.

Eine alte Ehefrau schreibt an eine junge und empfindsame

„Sie tun Ihrem Manne unrecht, liebes Kind, wenn Sie von ihm glauben, daß er Sie jetzt weniger liebt als vorher. Er ist ein feuriger, tätiger Mann, der Arbeit und Mühe liebt und darin sein Vergnügen findet; und solange, wie seine Liebe gegen Sie ihm Arbeit und Mühe machte, war er ganz damit beschäftigt. Wie aber dieses natürlicherweise aufgehört hat, so hat sich ihr belderseltiger Zustand, aber keineswegs seine Liebe, wie Sie es nehmen, verändert.“

Eine Liebe, die erobert will, und eine Liebe, die erobert hat, sind zwei ganz unterschiedliche Eigenschaften. Jene spannt alle Kräfte des Helden, sie läßt ihn fürchten, hoffen und wünschen, sie führt ihn endlich von Triumph zu Triumph, und jeder Fußtritt, den sie ihm gewährt, wird ein Königreich. Damit unterhält und ernährt sie die ganze Tätigkeit des Mannes, der sich ihr überläßt. Der glücklich gewordene Ehemann aber kann sich nicht wie der Liebhaber zeigen, er hat nicht wie dieser zu fürchten, zu hoffen und zu wünschen, er hat nicht mehr die süße Mühe mit seinen Triumpfen, die er vorher hatte, und was er einmal gewonnen hat, wird für ihn keine neue Eroberung.

Diesen ganz natürlichen Unterschied, liebes Kind, müssen Sie sich nur merken, so wird Ihnen die ganze Aufführung Ihres Mannes, der jetzt mehr Vergnügen in Geschäften, als an Ihrer grünen Seite findet, gar nicht widrig vorkommen. Nicht wahr, Sie wünschen doch wohl, daß er wie vormals mit Ihnen einsem auf der Rasenbank vor der Grotte sitzen, Ihnen in blaue Augen sehen und um einen Kuß auf Ihre schöne Hand knien sollte? Sie wünschen wohl noch, daß er Ihnen das Glück der Liebe, was der Geliebte so schlaue und zärtlich schildern kann, mit immer kräftigeren Farben malen und Sie von einer Entzückung zur anderen führen möchte?

Meine Wünsche gingen wenigstens in dem ersten Jahr, da ich meinen Mann geheiratet

hatte, auf nichts weniger als dieses. Allein — es geht nicht; der beste Mann ist auch der tüchtigste Mann; und wo die Liebe aufhört, Arbeit und Mühe zu erfordern, wo jeder Triumph nur eine Wiederholung des vorigen ist, wo der Gewinn sowohl an seinem Wert als an seiner Neugier verloren hat, da verliert auch jener Trieb der Tätigkeit seine gehörige Nahrung, und wendet sich von selbst dahin, wo er diese besser findet. Der weiseste Mann geht auf neue Entdeckungen aus und sieht das Entdeckte nur mit Dankbarkeit an.

Mit der Zeit begriff ich, daß es nicht anders sein könnte. Ich wandle auch meine Tätigkeit, die vielleicht mit der Zeit auf der Rasenbank Langeweile gefunden haben würde, auf die zu meinem Berufe gehörigen häuslichen Geschäfte; und wenn wir dann beide uns tapfer getummelt hätten, und uns am Abend einander erzählen konnten, was er auf dem Felde und ich im Hause oder im Garten gemacht hatte, so waren wir oft froher und vergnügter, als alle liebevollen Seelen der Welt. Und was das glücklichste ist, so hat dieses Vergnügen uns auch nach unserem dreißigjährigen Ehestand nicht verlassen. Wir sprechen noch ebenso lebhaft von unserem Hauswesen, als wir es immer getan haben; ich habe meines Mannes Geschmack kennengelernt, und erzähle ihm sowohl aus politischen als gelehrten Zeitungen, was ihm behagt; ich verschreibe ihm das Buch, und lege es ihm gebunden hin, was er lesen soll; ich führe die Korrespondenz mit unseren verheirateten Kindern, und erlaube ihm oft mit guten Nachrichten von ihnen und unseren kleinen Enkeln.

Dieses würde aber wahrlich der Erfolg nie gewesen sein, wenn wir im Ehestande, so wie vorher, die Rolle der zärtlich Liebenden gespielt und unsere Tätigkeit mit Versicherung unserer gegenseitigen Liebe erschöpft hätten. Wir würden dann vielleicht jetzt einander mit Langeweile anschauen, die Grotte zu feucht, die Abendluft zu kühl, den Mittag zu heiß und den Morgen ungesund finden.

Wollen Sie sich nicht dergleichen in diese Lage bringen, liebes Kind, so folgen Sie meinem

Beispiele und quälen sich und Ihren rechtshaffenen Mann nicht mit übertriebenen Forderungen. Glauben Sie aber auch indessen nicht, daß ich mich so ganz dem Vergnügen, den Meinigen zu meinen Füßen zu sehen, entzogen hätte. Noch jetzt singe ich unterweilen meinen kleinen Enkeln, wenn sie bei mir sind, ein Liedchen vor, was ihn zur Zeit, als seine Liebe noch mit allen Hindernissen zu kämpfen hatte, erfreute; und wenn dann die Kleinen rufen: „Noch einmal, noch einmal, Großmama“, er aber die Augen voll Tränen hat, so frage ich ihn, ob es ihm jetzt nicht zu gefährlich schiene, mich auf der Strickleiter vom Kirchturm zu holen? Aber dann ruft er ebenso heftig wie die Kleinen: O, noch einmal, Großmama, noch einmal...“ Justus Möser

Kleines Lexikon

Jedermann kennt die süßen Pralinen, besser eingedeutscht Pralinen. Sie verdanken ihren Namen dem französischen Marschall Pralin, der im siebenzehnten Jahrhundert lebte, und dessen Koch die ersten Süßigkeiten dieser Art verfertigte. Der Ruhm, der dem Koch gebührt, ist dem Marschall zuteil geworden; den Namen des Koches kennt man nicht. Arabesken sind Verzierungen nach arabischer Art; das Wort übernahmen wir um 1800 vom französischen arabesque. Die Bluse, so modern sie sich gibt, kann sich eines hohen Alters rühmen. Wir haben sie zwar erst im neunzehnten Jahrhundert aus dem französischen blouse bezogen, aber schon im Altertum wurden in der Stadt Pehsiam in Ägypten blaue Kittel verfertigt. Der Harlekin (Hanswurst) ist im siebzehnten Jahrhundert von französisch harlequin, italienisch abecchino entlehnt; es war eine komische Figur im italienischen Lustspiel. Vielleicht gab Anlaß zu der Bezeichnung ein französischer Graf Hernequin von Boulogne (gestorben 883). Die Kamelle wurde von Linné nach dem Jesuiten Camelli benannt, der die Pflanze von Japan nach Europa brachte. Daß Amerika nach dem Forschungsreisenden Amerigo Vespucci benannt wurde, ist bekannt. Der deutsche Geo-

graph Waldseemüller hatte den Namen vorgeschlagen und fand damit allgemeinen Beifall, trotz des Unrechtes, das dem eigentlichen Entdecker Kolumbus dadurch widerfuhr. Krimmer und Krimstecher verdanken ihre Namen der russischen Halbinsel im Schwarzen Meer. Dort wurde eine besondere Art Fell von Lämmern gewonnen, das man „Krimmer-Fell“ nannte; später ließ man Fell weg. Der Krimstecher, ein besonders gutes Fernglas wurde zuerst im Krimkrieg benutzt. M-arotte heißt Laune, Grille. Es ist entlehnt vom französischen marotte, eigentlich Püppchen, das zu Marion = Marichen gehört. Das betäubende Morphin wird so genannt nach dem Traumgott Morpheus, dessen Name mit griechisch morphe (steinlich forma, deutsch Form) zusammenhängt, und der also Formender, Gestaltender bedeutet; Morpheus gestaltet im Hirn die Traumbilder. Der Rhabarber hat einen seltsam zusammengesetzten Namen. Es steckt darin der russische Name der Wolga, Rha, und lateinisch barbarus = ausländisch, fremd; mittellateinisch rhabarbarus heißt die an der Wolga wachsende ausländische Pflanze; im sechzehnten Jahrhundert wurde sie in Westeuropa eingeführt.

Ein Bannstrahl gegen Goethe/ Werther

Der Neuausgabe der dänischen Übersetzung von Goethes „Leiden des jungen Werther“ hat ein Kopenhagener Verlag einen Auszug aus dem damaligen Bannstrahl der dänischen Theologen P. Holmius, Nic. Edinger Balke und H. F. Janson aus dem Jahre 1776 beigelegt. Es hieß darin, Goethes Roman „nisse als sehr anstößig und verführerisch erachtet werden, nicht allein in Hinsicht zur christlichen Religion, sondern auch zum Schaden der guten bürgerlichen Sitten“. Die strengen Theologen schlossen: „dieses Buch muß für eine Schrift gehalten werden, welche die Religion verspottet, die Laster bemittelt, und welche das Herz und gute Sitten verderben kann; es ist um so gefährlicher für unschuldige und unfeste Menschen, als der Verfasser sich Mühe genug gegeben hat, alles in einem schmuckten Stil und einem blühenden Vortrag vorzusetzen.“ A. G.